Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 40 | **Lemberg, am 1. Oktober (Weinmond) 1933** | **12. (26.) Jahr**

Ein Gott, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.

Schiller.

Das neue Reich und die volksdeutsche Aufgabe in Europa

Als ein Bekenntnis zur gesamtdeutschen Verpflichtung und zum volksdeutschen Opfergedanken fand in der Reichshauptstadt unter Beteiligung maßgebender Führer des neuen Reiches und der volksdeutschen Bewegung das Fest der deutschen Schule unter der Schutzherrschaft des Berliner Oberbürgermeisters Sahm statt. 80 000 Menschen, darunter die Jugend aller Schulen, hatten sich an diesem leuchtend schönen Frühherbsttage zu einer Feier von kaum erlebter Buntheit und eindrucksvoller Kraft der Darbietungen zusammengefunden. Massenchöre, Sportläufe, Bewegungsspiele von sinnbildlicher Ausdrucksform fesselten das weite Rund der Kampfbahn, das in diesen Stunden zu einem Ringe ringsum aller Deutschen der Welt wurde. Reichsminister Dr. Goebbels verstand es, mit packenden Worten die Jugend emporzureißen und gleichzeitig den Friedenswillen des neuen Reiches zu verkünden. Der VDA.-Reichsführer Dr. Steinacher legte noch einmal ein Bekenntnis zur gesamtdeutschen Verbundenheit ab.

Von besonderer Bedeutung war die auch nach außen in die Welt gerichtete Rede des Vizekanzlers von Papen, der sich mit der Neuordnung Europas und der Bedeutung der österreichischen Frage befaßte. Wir geben aus seinen bedeutsamen Ausführungen die folgenden Gedanken wieder:

„Es ist die Schicksalsfrage des deutschen Volkes geworden, daß ein Drittel von ihm außerhalb der Reichsgrenzen lebt und daß kein noch so gewaltsamer Versuch jemals eine Uebereinstimmung von Staats- und Volksgrenzen im mitteleuropäischen Raum herbeiführen könnte. Ich möchte es heute wiederholen, daß die Aufgabe einer sinnvollen Neuordnung des mitteleuropäischen Raumes, welche die Geschichte den Staatsmännern von heute gestellt hat, nicht allein von Wirtschaftskongressen oder von internationalen Anleihekonsortien gelöst werden kann. Diese Neuordnung erfordert vielmehr ein Bekenntnis jener Staatsmänner, die immer das Wort von der Sicherung des Friedens im Munde führen, zu der Auffassung, daß die Niederhaltung, Assimilierung, Aufsaugung andersvölkischer Gruppen innerhalb der eigenen Grenzen niemals und für niemand ein innerpolitischer Gewinn sein kann. Die völkischen Rechte auf Muttersprache und Sitte sind unverjährbar gottgegebene Güter, deren Schutz im eigenen Interesse der Nation liegt. Aber im Zeitalter der Demokratien, wo die Staatsmänner gespannten Ohres auf die sogenannte „öffentliche Meinung" lauschen, die ja doch nur ein Produkt der Presse — eben jener Mehrheitsparteien — ist, in dem Zeitalter dieser Nationaldemokratien ist es klar, daß die völkischen Minderheiten, eben weil sie Minderheiten sind, als Staatsbürger minderen Rechtes betrachtet werden, — mögen noch so viele untaugliche Minderheitenrechte ihnen auf dem Papier verbrieft sein.

Die Balkanisierung Mitteleuropas, die uns die Pariser Vorortverträge gebracht hatte, ist eben ein Erzeugnis des liberalen 19. Jahrhunderts, das der Nationalsozialismus heute im Begriff ist, zu überwinden. Gerade der Krieg und seine Lehren haben Deutschland zu einer neuen Staatsauffassung bekehrt. Wir wissen wieder, daß die Eigenständigkeit von Sprache und Sitte, das Denken in Bodenständigkeit, Familie, Geschlechterfolge und Erbstämmen die Voraussetzung einer gesunden Auffassung vom Wesen und Geist des Staates ist. Der Gedanke der Eigenständigkeit der Völker, dem unser Kanzler Ausdruck gab, als er davon sprach, daß das neue Deutschland jede Germanisierung verwerfe, ist die große Errungenschaft des Nachkriegsdeutschlands, die große Erkenntnis, die den Weg zur europäischen Zusammenarbeit und zur Ueberwindung der unheilvollen Spannungen zeigt, an denen die Kultur des Abendlandes zu zerbrechen droht.

Wenn ich hier diese Entschlossenheit dokumentiere, aus der Kraft unserer neuen autoritären Staatsführung heraus das Unsrige zum Neubau Mitteleuropas beizutragen, dann erinnere ich in dieser Stunde zugleich auch an den Gedenktag, dessen sich das gesamte Deutschland in Ehrfurcht erinnern sollte. Am 12. September sind es 250 Jahre, daß vor den Toren Wiens — der deutschen Kaiserstadt — die deutschen Stämme den Ansturm der damaligen Weltmacht des Ostens — der Türkei — auf der Eroberung des mitteleuropäischen Raumes entscheidend abschlugen. Damals kämpften in den Reihen des Herzogs von Lothringen am Kahlenberg und in Wien neben den Oesterreichern die Sachsen, Bayern, Franken, Schwaben und die norddeutschen Hilfstruppen. Katholische und protestantische Deutsche waren zu den kaiserlichen Fahnen geeilt, um für die Sache des „Heiligen Reiches", die Erhaltung der christlichen Kultur des Abendlandes zu streiten — dieweil der christlichste aller Könige, Ludwig XIV., im Bunde mit der islamischen Weltmacht sich damit befaßte, Straßburg seinem Reiche einzuverleiben.

Es wäre reizvoll, Parallelen zwischen damals und heute zu ziehen und festzustellen, wer auch heute auf der Seite derer kämpft, die ihre Mission in der Erhaltung der christlichen Kulturgüter des Abendlandes gegen den bolschewistischen Ansturm des Ostens sehen. Im wesentlichen hat sich in dieser Kräftegruppierung für die Erhaltung des Abendlandes gegen damals nichts geändert. Die Tragik der deutschen Geschichte, die sich wieder einmal darin manifestiert, daß kurzsichtige deutsche Politiker den Sinn geschichtlicher Entwicklung nicht verstehen oder aber ihre kleinen Sonderinteressen über die geschichtliche Aufgabe der Zeit stellen, hat es uns leider versagt, den heutigen Ehrentag Wiens zu einem gewaltigen Bekenntnis des gesamtdeutschen Volkstums zu machen, wie es zunächst in Wien auch geplant war. Wir bedauern das schmerzlich. Aber wir wollen unseren Brüdern an der Donau doch sagen, daß wir im Herzen bei ihnen sind, wir wollen in dieser Stunde der völkerverbindenden Idee des alten Reiches der Deutschen gedenken, von der Seine Eminenz der Kardinal-Erzbischof von Wien — dieser deutsche Bischof — vorgestern geschrieben hat. Das Ausland, das wie so oft, aus deutschen Bruderzwist nur Vorteile für das eigene Ich erhofft, möge die Worte des Kardinals über die Sendung des deutschen Volkes lesen, über das deutsche Oesterreich, das „mehr als Ostmark, mehr als Grenzland" sei, weil hier des Heiligen Reiches heilige Kaiserkrone ruhe. Erst wenn dieses katholische Wien wieder seinen ganzen Sinn kenne, erst dann werde dieses deutsche Volk seine Sendung erfüllen können, „erst dann aus seiner lebendigen Mitte neues Leben, neue Kraft, neue Größe gewinnen". Diese Wiener Erinnerungsfeier ist fürwahr keine internationale Angelegenheit, wie sein führender Staatsmann es zu sehen glaubt — sie ist, wie der Kardinal betont, eine weltgeschichtliche Erinnerung und Aufgabe zugleich des gesamtdeutschen Volkstums.

Wir, die wir auf dem Wege zum neuen Reich drinnen und draußen sind, wissen, daß

Grenzsteine oder Polizeimaßnahmen, daß Staatsegoismus und Staatszentralismus den deutschen Volkskörper zwar äußerlich trennen, nie aber seinen Blutlauf abschnüren können. Volk will zu Volk — eben weil dieses Volk den Frieden und den kulturellen Fortschritt will — das ist die Aufgabe des neuen Jahrhunderts."

Wochenrückblick

Die Propagandaaktion zur Zeichnung der Inlandsanleihe, die alle Gebiete umfaßt, scheint sich nach den vorliegenden Berichten sehr erfolgreich zu gestalten. Es herrscht die Ansicht vor, daß diese Anleihe bei weitem überzeichnet wird.

Gegen die außenpolitischen Ansichten des Fürsten Sapieha, der für eine Zusammenarbeit mit Deutschland eintritt, wendet sich die „Gazeta Polska". Die polnische Politik habe in erster Reihe Polen selbst zu dienen und niemandem sonst. Welche Funktionen sie außerdem noch erfülle, hänge von den polnischen Interessen ab. Wenn Fürst Sapieha eine polnisch-deutsch-französische Verständigung als Grundforderung der gesamten europäischen Politik hingestellt habe, so sei er den Beweis für die Notwendigkeit und Möglichkeit dieser Forderung schuldig geblieben. Wer nicht mit geschlossenen Augen und Ohren dastehe, der müsse wissen, daß unter den heutigen Verhältnissen eine derartige Politik mit der Gefährdung der polnischen Westgrenze bezahlt werden würde. Darauf aber könne und werde Polen sich niemals einlassen. Diese Ausführungen sind zweifellos der Ausdruck der außenpolitischen Ueberzeugungen der maßgebenden Regierungs- und Militärkreise. — Erfreulicherweise ist der langjährige Streit zwischen Polen und Danzig jetzt unter der Regierung der Nationalsozialisten beigelegt und ein Abkommen getroffen worden. Dieses Abkommen geht von dem Grundsatz der Gleichberechtigung der Häfen des polnischen Zollgebietes aus und berücksichtigt den Grundsatz der freien Konkurrenz, wobei es einen gewissen provisorischen Plan zur Ausnutzung des Danziger Hafens schafft, der sich auf den gegenwärtigen Umschlag in diesem Hafen stützt. Dieser Plan ist für ein Jahr aufgestellt und sieht die Möglichkeit einer Revision je nach der wirtschaftlichen Entwicklung vor. Das Abkommen muß als Versuch aufgefaßt werden, eine bessere, normalere und gesündere Zusammenarbeit zwischen dem Danziger Hafen und seinem Hinterlande zu finden.

In der Völkerbundstadt Genf strömen die europäischen und außereuropäischen Staatsmänner zu den großen Herbstveranstaltungen der Weltpolitik zusammen. Völkerbundsrat und Völkerbundversammlung nehmen das öffentliche Interesse vollauf in Anspruch. Abermals steht die deutsche Delegation unter der Führung des Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath. Am Vorabend von Genf gab der verantwortliche Lenker der deutschen Außenpolitik zu bedenken, daß es schließlich nur eine Alternative gibt: Verwirklichung der Gleichberechtigung oder aber Zusammenbruch der ganzen Abrüstungsidee, für dessen unabsehbare Folgen nicht Deutschland die Verantwortung tragen würde. Diese Warnung in letzter Stunde steht wie ein Mahnmal vor dem herbstlichen Genf.

Der Gouverneur der Federal Reserve Boards, Eugène R. Black, und andere Finanzleute, sowie Beamte erklärten nach Besprechungen mit Roosevelt, daß die amerikanische Regierung Anfang Oktober eine weitere Inflation in irgendeiner Form einleiten werde. In Finanzkreisen wird angenommen, daß hiermit hauptsächlich eine Kreditausweitung zur weiteren Hebung der Rohstoffpreise gemeint ist.

Aus Zeit und Welt

Die Ostpakte von Polen und Rußland ratifiziert

Der polnische Staatspräsident hat am Freitag auf Grund des Ermächtigungsgesetzes den am 3. Juli d. Js. in London zwischen Sowjetrußland und acht anderen Staaten des Ostens — darunter auch Polen — unterzeichneten Pakt über die Begriffsbestimmung des Angreifers ratifiziert. Gleichzeitig ist die Ratifikation des Abkommens auch in Moskau erfolgt.

Die Gleichzeitigkeit der Ratifizierung eröffnet nach Meinung der offiziellen „Gazeta Polska" die Aussicht auf eine dauerhafte Zusammenarbeit der beiden Länder zwecks Erhaltung und Festigung des Friedens in Osteuropa und dem nahen Osten.

Schwerer Unglücksfall polnischer Flieger

Die polnischen Piloten Oberstleutnant Filipowicz und Hauptmann Lewoniewski, die am Montag, wie berichtet, auf dem polnischen Apparat P. Z. L. XIX zu einem Fluge nach Sibirien gestartet waren, in der Absicht, den Langstreckenflug-Weltrekord zu brechen, wurden, wie aus Moskau gemeldet wird, in der Nähe der Stadt Czebokssarg in der Nähe von Kasan von einem tragischen Unglücksfall betroffen. Der Unfall ereignete sich bereits in den Morgenstunden des Dienstags. Soviel bis jetzt bekannt ist, stürzte das Flugzeug bei einer versuchten Notlandung, wahrscheinlich infolge eines Motordefektes, aus beträchtlicher Höhe ab, wobei der Pilot (Hauptmann Lewoniewski) so schwere Verletzungen erlitt, daß er kurz darnach starb, während der Beobachter, Oberstleutnant Filipowicz, sich durch einen Fallschirmabsprung retten konnte. Die Notlandung sollte erfolgen, weil die Flieger auf sehr ungünstige atmosphärische Verhältnisse gestoßen waren und besonders unter außerordentlicher Kälte zu leiden hatten.

Der tödlich verunglückte Hauptmann Lewoniewski, ein gebürtiger Petersburger, stand im 34. Lebensjahre und war erst kurze Zeit mit der Gräfin Rzyszczewska, die seinerzeit bei der polnischen Schönheitskonkurrenz den 2. Preis errungen hatte, verheiratet.

Polnische Geschenke an die Stadt Wien und Horthy

Die Delegation des Nationalen Komitees für die Feier der Befreiung Wiens von den Türken sowie für die 400-Jahrfeier des Königs Batory, die sich aus dem ehemaligen Minister Stamierowski sowie den Professoren Mościcki und Purzyński zusammensetzt, hat der Stadt Wien als Geschenk der polnischen Nation das Gemälde „Sobieski vor Wien" von dem Künstler Boruciński überreicht. Die Delegation hat sich sodann nach Budapest begeben, um dem Regenten Horthy ein Basrelief des Professors Madejski zu übermitteln.

Polen und Herriots Rußlandreise

Die maßgebende polnische Presse hat bisher zur Reise Herriots nach Rußland nur wenig Stellung genommen. Die Vermutung ist nicht abwegig, daß man etwas verstimmt war, weil Herriot entgegen den in der Presse verbreiteten Nachrichten Polen bei seiner Osteuropareise übergangen hat.

In dem Abendblatt des rechtsstehenden „Kurjer Warszawski" behandelt der bekannte nationaldemokratische Außenpolitiker, Prof. Stroński, die Ostreise des französischen radikalen Politikers. Auch er bedauert, daß Herriot nicht in Polen war, weil „bei dem heutigen Stand der französisch-polnisch-russischen Beziehungen eine Verbindung des Aufenthalts in Moskau mit einem in Warschau erst ein Bild der politischen Wirklichkeit gibt". Stroński behauptet, daß Herriot die Rußlandreise in der Sorge um die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens unternommen habe. Den Gefahren der Lage könne nur durch Schaffung eines europäischen Gleichgewichts begegnet werden. Hierzu genüge der Viererpakt nicht. Deshalb halte es Herriot — so schließt Stroński — für unerläßlich, mit den osteuropäischen Mächten zusammenzuarbeiten. Selbstverständlich versucht Stroński, Deutschland als den Störenfried hinzustellen.

Weltverband der Auslandpolen

Der „Organisationsrat der Auslandpolen" setzt seine großen Vorbereitungen für den Zweiten Kongreß des Auslandpolentums, der im nächsten Jahre in Warschau stattfinden soll, mit Energie fort. Die wichtigste Aufgabe dieser Tagung wird die Schaffung des Weltverbandes der Auslandpolen sein.

Wie die polnischen Blätter zu berichten wissen, ist dieser Gedanke von den in den Vereinigten Staaten lebenden Polen mit Begeisterung aufgenommen worden. Auch die in Kanada wohnhaften polnischen Volksgruppen haben sich mit großer Freude für die Schaffung des Weltverbandes ausgesprochen.

Es besteht kein Zweifel, daß die Konsolidierung des Auslandpolentums in der beabsichtigten Form erreicht werden wird.

Der Werbung für diesen Gedanken diente auch die vor kurzem beendete längere Reise des Senatsmarschalls Raczkiewicz durch die polnischen Außensiedlungen in Südamerika. (Raczkiewicz ist bekanntlich Vorsitzender des Organisationsrates der Auslandpolen, der die Tagung vorbereitet.)

Novellisierung des Genossenschaftsgesetzes

Die Regierung ist augenblicklich damit beschäftigt, eine Novelle zum Gesetz über die Genossenschaften auszuarbeiten. Die Novelle soll im Laufe der nächsten zwei Monate in Kraft treten, wobei das gesamte Genossenschaftsleben Polens in rechtlicher Beziehung vollständig reorganisiert werden soll.

150 000 Kandidaten für die „Elite"

Das Komitee für die Verleihung des Unabhängigkeitskreuzes erhielt in letzter Zeit ungefähr 150 000 Gesuche um Zuerkennung des Unabhängigkeitskreuzes. Nach der projektierten Sanacja-Verfassungsreform sollen nur die Besitzer eines solchen Ordens aktives und passives Wahlrecht zum Senat haben. Und darum der Drang zur „Elite".

Der Złoty und die Landwirtschaft

Zu dem Problem der Abwertung des Złoty in ihren Auswirkungen, die sie auf die Agrarverhältnisse hätte, beschäftigt sich in der „Gazeta Polska" in einem längeren Artikel Herr Adam Rose. Er führt dort u. a. folgendes aus: Eine Abwertung des Złoty könnte für die Landwirtschaft günstige Folgen haben, wenn sie unsere Absatzmöglichkeiten für Agrarprodukte auf dem Binnenmarkt vergrößern würde. Aber solche Hoffnungen wären durch nichts begründet. Die Absatzmöglichkeiten, besonders wichtig in einer Zeit von Ausfuhrerschwerungen, hängen ausschließlich von der Kaufkraft der städtischen Bevölkerung ab, deren Einkünfte bei einem Absinken des Złoty automatisch zurückgehen würden. Da nichts dafür spricht, daß die Erwerbsmöglichkeiten der städtischen Bevölkerung nach einem Złotysturz infolge neuer Möglichkeiten für die Ausfuhr von Industrieerzeugnissen steigen könnten, würde also die städtische Bevölkerung nach einer Abwertung des Złoty für den Einkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse keine größere nominelle Gesamtsumme ausgeben können, als sie es jetzt tut. Sie müßte also jegliche Tendenzen in der Richtung einer nominellen Preissteigerung für landwirtschaftliche Erzeugnisse, die infolge Absinkens des Münzwertes in die Erscheinung treten könnten, notgedrungen mit einer weiteren Einschränkung des inneren Verbrauchs beantworten, wodurch das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage landwirtschaftlicher Erzeugnisse gesteigert und die tatsächliche Ursache unserer Agrarkrise vertieft

würde. Die Folge wäre, daß die Landwirte nominell identische Preise bekämen, wie sie gegenwärtig gelten, Preise, die in Wirklichkeit um die volle Valutasenkung herabgesetzt wären, wie dies bereits in einigen europäischen Agrarstaaten der Fall ist, wo hier und da das auch bei uns empfohlene Abwertungsexperiment durchgeführt worden ist, und sich die Lage der Landwirtschaft noch schlimmer darstellt als bei uns. Die Abwertung des Zloty würde außerdem keineswegs die Schließung der sog. „Preisschere" für landwirtschaftliche und industrielle Erzeugnisse bewirken, über deren Spanne sich die Landwirte mit Recht beklagen. Im Gegenteil, die Erscheinung der „Preisschere" würde sich bei zahlreichen Industrieartikeln vertiefen, besonders soweit zu ihrer Erzeugung Auslandsprodukte nötig sind. Die Anpassung der Produktionskosten, namentlich aber der Verschuldung an die veränderten Wirtschaftsverhältnisse, muß anders gelöst werden, als auf dem Wege von Valutaexperimenten, da die Abwertung des Zloty die Lage der Landwirtschaft vollends komplizieren müßte, indem sie zur — weiteren — Verarmung breitester Schichten beiträgt. Daran darf im Augenblick der Auflegung der inneren Anleihe erinnert werden, deren Hauptzweck die weitere Garantierung der Stabilität des Zloty ist.

Bekenntnis zum deutschen Volkstum

1300 Schulummeldungen in Oberschlesien

Nach dem jetzt vorliegenden endgültigen Ergebnis der Schulummeldungen in Polnisch-Oberschlesien wurden insgesamt 1300 Anträge gestellt. 841 Erziehungsberechtigte haben beantragt, ihre Kinder aus den öffentlichen polnischen in die deutschen öffentlichen Schulen zu überweisen. Weitere 440 Anträge von Ummeldungen aus öffentlichen polnischen Lehranstalten in die deutsche private Volksschule wurden gestellt. Von diesen Anträgen wurden seitens der polnischen Schulbehörde nur 831 zugelassen. Das oberschlesische Deutschtum hat sich also nicht einschüchtern lassen. Auch alle Versuche, die deutschen Erziehungsberechtigten durch Versprechungen materieller Art von der Umschulung abzuhalten, blieben erfolglos. Das Deutschtum in Oberschlesien hat ein Bekenntnis zu seinem Volkstum abgelegt.

Nach diesem Bekenntnis, das den Eltern wirklich schwer gemacht wurde, braucht man um die Zukunft der deutschen Schule nicht bange zu sein. Ein Gegenstand ernster Sorge ist die hohe Zahl der Ablehnungen. Was diese Ungültigkeitserklärungen der Behörden betrifft, so ist noch auf eine Revision zu hoffen, da in dieser Angelegenheit der Rechtsweg beschritten wurde.

Der polnisch-Danziger Streit beigelegt

Das Abkommen unterzeichnet

Das Danzig-polnische Protokoll über die Ausnützung des Danziger Hafens ist in Warschau unterzeichnet worden.

Auch das seinerzeit nur paraphierte Abkommen über die Behandlung polnischer Staatsangehöriger und anderer Personen polnischer Herkunft oder Sprache im Gebiet der Freien Stadt Danzig ist heute von dem Präsidenten des Senats und dem diplomatischen Vertreter Polens in Danzig unterzeichnet worden.

In dem amtlichen Bericht über die Unterzeichnung des Danzig-polnischen Abkommens heißt es u. a.: Dadurch sei ein langjähriger Streit zwischen Polen und dem Freien Staat Danzig sowie die dauernden Prozesse in Genf beendet worden. Das Abkommen stelle schließlich einen konkreten Versuch einer realen Zusammenarbeit zwischen Danzig und seinem „natürlichen Hinterlande" dar.

Ergänzend kann noch hinzugefügt werden, daß Polen in dem Abkommen Danzig u. a. ein Jahreskontingent von 3 Millionen Tonnen Kohlen zugesichert hat.

Was Deutschland im März erspart blieb

Der Gesamtverband Deutscher antikommunistischer Vereinigungen hat nunmehr das gesamte Material des kommunistischen Putschplan vom Februar 1933 mit allen Unterlagen zu einem Buch zusammengestellt.

Dieses Buch, das ausschließlich auf amtliche Quellen zurückgeht, bringt außerordentlich aufsehenerregendes, der Oeffentlichkeit bisher noch nicht bekanntes Material über die kommunistischen Zersetzungsversuche in Reichswehr und Polizei, über die Rote Mobilmachung, dem Roten Massenselbstschutz; es enthält ferner Anweisungen für Sprengstoffdiebstähle, Terrorgruppen, Beraubungen, Giftmorde, Straßenkämpfe usw.

Nach den Ermittelungen verfügte die KPD. Ende 1932 über etwa 1 Million Menschen, die zu allem bereit waren und die restlos dafür eingesetzt werden sollten, noch vor Ablauf des Winters 1932/33 die Macht in Deutschland für den Kommunismus zu erobern. Zur Erreichung dieses Zieles wurde als einziger Weg das Mittel des bewaffneten Aufstandes beschlossen. Geradezu toll sind die schwarzen Listen, die man im Karl-Liebknecht-Haus in Berlin fand. In diesen Listen wurden mit genauen Adressen und Personenbeschreibungen zahlreiche Leute aufgeführt, die der KPD. in ihren Reihen oder in der NSDAP. als verdächtig erschienen, und die zu Beginn des kommunistischen Aufstandes als erste in ihren Wohnungen überfallen und erschossen werden sollten, u. a. zahlreiche SA.-Männer, insbesondere Trupp- und Sturmführer.

Aus den Kapiteln über den Landesverrat der KPD. geht mit erschreckender Deutlichkeit hervor, mit welch ungeheurer Frechheit und Energie in Deutschland für die Sowjetindustrie Spionage getrieben worden ist. Zur Verschiebung von befreiten politischen Gefangenen und sonstigen Elementen ins Ausland waren regelrechte Autolinien zu bestimmten Grenzstellen eingerichtet. Auf diesem Wege wurde auch seinerzeit der Mörder von Horst Wessel, Ali Höhler, nach der tschechoslowakischen Grenze gebracht.

Das wichtigste Kapitel des Buches ist das über den bewaffneten Aufstand. Hier wird schlagartig gezeigt, wie weit bereits die Vorbereitungen der Kommunisten gediehen waren. Es waren regelrechte Kurse für einen bewaffneten Aufstand veranstaltet, eine regelrechte Gefechtsordnung war ausgegeben worden. Es heißt da u. a.: „Man könnte neben Messern, Schlagringen, petroleumgetränkten Lappen usw.

Willy Ganz

Aus den Ferien

Ueber das Zusammenleben deutscher Kolonisten Ostgaliziens mit Volksgenossen vom Westen

1. Fortsetzung.

Schumlau, eine kleine Kolonie, 24 deutsche Familien zählend, war es, die die oberschlesischen Mädels zu sich eingeladen hatte. Schumlau ist eine der am schönsten gelegenen Kolonien Ostgaliziens. Liebliche Blumen- und wohlgepflanzte Gemüsegärtchen zieren die Front eines jeden Hauses, zahlreiche Obstgärten erinnern das lebende Geschlecht an den Fleiß seiner Väter. Wo sich die Bezirkstraße und Dorfgasse schneiden, erhebt sich das Gotteshaus, ein leuchtend Wahrzeichen des Opfer- und Gemeinsinnes der Schumlauer. Daneben befindet sich das Schulhaus. Herrlich ist hier die Umgebung! Die freie Landschaft bot mir zahllose Möglichkeiten irdischer Beseligung dar. Als im Walde, in der Nähe des Palais der Fürstin Czosnowski die Kapelle auftauchte, überblaut vom strahlenden Firmament, dann quoll ein heißes Danken in meiner Brust über, daß es mir gegönnt war, die wechselnde Stimmung des verkörperten Schönheitsgedankens Gottes mit den Augen zu schauen und mit der Seele zu fühlen. Und ein tiefes Begreifen jenes schwärmerischen Überschwanges an Seeligkeit, von welcher Gottfried Keller durchglüht war, zog durch mein anbetendes Gemüt:

„Zieht ihr Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!"

Der Naturfreund wird schweren Herzens von der Landschaft scheiden, die wilde Romantik und Anmut vereinigt.

Während meines kurzen Aufenthaltes kam ich oft mit den Bauern zu sprechen. Wir redeten von Vergangenheit und Zukunft im Banne der Gegenwart. Die Hälfte der Grundbesitze der erwähnten Kolonie befindet sich in polnischen und ruthenischen Händen, und es können die Deutschen ihre laufenden Bedürfnisse kaum bestreiten. Sie sind direkt zu einem Daseinskampf gezwungen.

Die sechs oberschlesischen Mädels, Berufstätige, Mittelschülerinnen, Hochschülerinnen und eine Gymnasiallehrerin stellten sich zur Aufgabe, an der Erfüllung einer bedeutenden, sozialen Arbeit mitzuwirken. Sie wollten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den neuen geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Ihr Ziel war es, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten und ihn dadurch zu einem selbständigen Urteil über den Grad der Zuverlässigkeit zu befähigen. In voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische boten sie eine Einführung in die einzelnen Gebiete. — Sie sind auch die Ersten, die den Landdienst in Polen erprobt haben und ihn in der deutschen Kolonie Schumlau die Grundlage gegeben haben. Es geschah dies folgendermaßen: Sie arbeiteten vormittags 6 Stunden auf dem Felde, waren im Haushalte ihrer Pflegeeltern behilflich, verrichteten auch andere Arbeiten. Nachmittags spielten sie mit den Kindern auf der Wiese; am Abend kamen sie mit den Älteren zusammen, wo über Fragen von allgemeinstem Interesse, Berichte aus Zeitungen und Unterhaltungsblättern gesprochen wurde. Die Dorfjugend hat den oberschlesischen Mädels die schönen Lieder, die sie im Laufe eines Monats erlernt hat, zu verdanken. Aber auch ältere Leute haben diese Lieder erlernt. Was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder?

Wenn sie sie sangen, da vergaßen sie ihre Mühe. Ihre ermatteten, traurigen Gemüter bekamen Schwingen in ein anderes Land bis zur Himmelsfreude. Ich selbst kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, duldete, wirkte im Stillen und überwand. Dieser Satz: „Ich kehrte stärker zurück auf die Erde" spricht aus, was sie mich auch gewaltig erleben ließen. Diese Lieder, sie geben soviel Kraft, sie machen so froh sie lassen unser Leben, unser Dasein recht empfinden, das von drüben her gesehen, doch erst seine ganze Schönheit zeigt! In dem lateinischen Kirchenliede war es zu bemerken, wie die strenge Gesetzlichkeit edler Latinität sich am Tageslaut volkstümlicher Empfindung erregt, erwärmt, erfreut. Die Lieder, die wir gesungen haben, sind ein Brunnen edelster Lebenslust, stählender Lebensmacht.

Nicht alle deutschen Kolonien Galiziens haben den reellen Boden für den Landdienst, und deswegen muß man ihn auf idealistischen Umwegen zu finden versuchen. Für die oberschlesischen Mädels, als auch für mich war es von besonders großer Wichtigkeit, daß man wenigstens unter einigen deutschen Bauern Verständnis für ihre Lage und Aufgabe gewann, mit ihnen zusammenkam und zu einer Zeit Verständnis und Begeisterung gewann, als in all den kleinen Ansiedlungen die Lust und Fähigkeit zur Arbeit fürs Mutterland dahinschwand.

Indessen begießt man den Garten, da man dem Lande keinen Regen verschaffen kann! Dieser pragmatische Rat Goethes enthält alles, was uns Deutschen Galiziens noch allenfalls zu tun übrigbleibt. Wie doch manche Verse Goethes auf unsere Gegenwart stimmen! Vor allem diese beiden Sätze: „Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht" und „So laßt uns unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreu'n". Der Deutsche brauchte ja wirklich nur sein eigenes Herz kennenzulernen und er wäre „gesund" und es siegte der Mut.

(Schluß folgt.)

noch Beile, Ziegelsteine, kochendes Wasser zum Begießen der in den Straßen der Arbeiterviertel wütenden Polizeibestien, einfache Handgranaten aus Dynamit erwähnen, nur um das allerprimitivste von den unendlichen, überall vorkommenden Möglichkeiten zur Bewaffnung des Proletariats zu unterstreichen." Geradezu phantastisch sind die Waffenmengen, die von der Berliner Polizei in den Kommunistenvierteln beschlagnahmt wurden. U. a. wurden weit über 100 Maschinengewehre ermittelt. Anfang Februar 1933 trat die Geheime Kopfleitung des bewaffneten Aufstandes zu den letzten Vorbereitungen für den großen Schlag zusammen. Danach sollte der Aufstand in der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes beginnen. Das Signal sollte die Ermordung Hitlers bei seiner beabsichtigten Rheinlandreise werden. Ferner wurde beschlossen, sämtliche Groß-Sendestationen zu besetzen, von denen aus der Aufruf zum bewaffneten Aufstand an das Proletariat ergehen sollte; im Anschluß daran sollten lebenswichtige Betriebe gesprengt oder stillgelegt und Sabotageakte verübt werden. Die Geheime Leitung der bolschewistischen Revolution sollte sich in Krefeld und in Düren befinden. Die militärische Leitung lag in der Hand des russischen Juden Wollenberg.

Am 28. Februar erging die Anweisung für höchste Alarmrufe. Ferner wurde der Beginn der ersten Aktion auf den 5. März, nachts 12 Uhr verschoben.

Der vorzeitige Ausbruch des Reichstagsbrandes, das rechtzeitige Erkennen der kommunistischen Absichten, insbesondere durch die preußische Regierung, machte in letzter Minute entscheidende Gegenmaßnahmen möglich.

Deutscher Erntedanktag

Reichsernährungsminister Darré und Reichspropagandaminister Dr. Goebbels erlassen einen Aufruf, in dem sie als Gegenüberstellung zum ersten Mai, dem Tage der deutschen Arbeit, den ersten Oktober zum Deutschen Erntedanktag erklären, der das Bewußtsein der Blutsverbundenheit des ganzen deutschen Volkes mit seinem Bauerntum zum Ausdruck bringen soll.

zu unterzeichnen, die einer Verewigung der Ungleichheit gleichkommt.

Die jüdischen Vertreter bleiben dem Minderheitenkongreß fern

Der 9. Minderheitenkongreß wurde im Ständerat des Bundesparlaments unter Teilnahme der Führer sämtlicher europäischer Minderheitengruppen eröffnet. Die deutschen Minderheitengruppen aus Polen, Lettland, Estland, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Südslawien nehmen an dem Kongreß teil. Die jüdischen Minderheitengruppen waren zur Eröffnungssitzung nicht erschienen, da die Kongreßleitung die Forderung der jüdischen Gruppen auf Annahme einer die deutsche Haltung in der Judenfrage verurteilenden Entschließung abgelehnt hatte.

In deutscher Sprache, die die alleinige Verhandlungssprache ist, eröffnete Präsident Wilfan den Kongreß mit einer Rede, in der er auf die gespannte Atmosphäre der diesjährigen Tagung hinwies. Große Veränderungen bereiteten sich in allen Ländern vor. Infolge der Ereignisse in Deutschland sei auch für die Minderheiten eine neue Lage entstanden, die der Klärung bedürfe. Der Kongreß sei kein Parlament der Minderheiten, sondern eine private Zusammenkunft von Vertretern der politischen Verbände der Minderheiten. Jede Minderheit sei auf das engste mit dem Muttervolk verbunden. Die deutschen Minderheiten seien selbstverständlich mit Leib und Seele Deutsche. Andererseits seien jedoch die Minderheiten Staatsbürger mit allen Verpflichtungen gegenüber dem Staate, in dem sie wohnten. Zu der Judenfrage erklärte Wilfan, die Lage in einem großen Staate sei dadurch gekennzeichnet, daß ein Teil seiner Bevölkerung nach einem Umsturz ausgegliedert worden sei. Die Begleitumstände könnten nicht übersehen werden. Die Minderheiten Europas brächten dem auf höchster Kulturstufe stehenden deutschen Volk volles Vertrauen entgegen. Die Zusammenarbeit der europäischen Minderheiten bedeute eine Garantie für die Zukunft, daß die Bande zwischen den europäischen Völkern, die heute so zerrissen seien, wieder neu geknüpft werden könnten.

Zu der jüdischen Frage gab dann der Führer der deutschen Minderheit in Rumänien, Dr. Roth, im Namen sämtlicher deutschen Minderheitengruppen eine Erklärung ab, in der er feststellte, daß auf Veranlassung der deutschen Minderheiten die Aussprache über die grundsätzlichen Probleme der Ausgliederung andersgearteter Menschengruppen aus dem Volkskörper staatsführender Völker auf die Tagesordnung des Kongresses gesetzt worden sei. Die deutschen Minderheiten hätten sich stets gegen die Aufsaugung der Minderheiten durch die Staatsvölker gewehrt, weil sie die Bindung an das Volkstum und an die Kultur des eigenen Volkstums als das höchste Gut und den wichtigsten Gegenstand der Schutztätigkeit des Minderheitenkongresses ansähen. Die Ausgliederung völkisch anders gearteter und andersrassiger Menschen aus einem Volkskörper hielten die deutschen Minderheiten für grundsätzlich berechtigt, erachteten es jedoch auch für gerechtfertigt, wenn diese zu Minderheiten gemachten Menschengruppen bestrebt seien, die Minderheitenrechte auch für sich geltend zu machen. Die deutschen Minderheitengruppen ständen nach wie vor auf dem Boden der Grundsätze des Minderheitenkongresses und seien bereit, auch in Zukunft für die Grundsätze des Minderheitenkongresses einzutreten.

Bildung des sudetendeutschen Volksrates

Die bevollmächtigten Vertreter aller deutschen nichtmarxistischen Parteien genehmigten gestern einstimmig das Statut des sudetendeutschen Volksrates. Auf Grund des Statutes werden nunmehr die politischen Parteien und die in allen Teilen des sudetendeutschen Sprachgebietes bestehenden Volksratsorganisationen ihre Vertreter für den Hauptausschuß namhaft machen, worauf am 5. Oktober der Vollzugsausschuß gewählt und der sudetendeutsche Volksrat konstituiert werden wird.

Die Abrüstungsfrage

Will England vermitteln?

In einem Leitartikel arbeiten die „Times" sehr scharf die Forderung heraus, daß Frankreich sich zu einem Versprechen verpflichten muß, innerhalb einer bestimmten festgesetzten Zeit Rüstungsherabsetzungen vorzunehmen. Erst dann, wenn Frankreich die Rüstungsherabsetzungen erfülle, wie sie in den englischen Entwürfen vorgeschlagen sind, werde England gegen eine Verschärfung der Rüstungskontrolle keine Einwendungen erheben. Ehe eine Art von Vereinbarung erzielt werden könne, müsse sichergestellt werden, daß alle teilnehmenden Staaten zufriedengestellt sind.

Der Versailler Vertrag habe Deutschland in dem Zustand einer relativen Unterlegenheit gegenüber Frankreich gelassen, der nicht dauernd sein sollte. Als die deutsche Armee nach dem Kriege auf ein Mindestmaß herabgesetzt wurde, schloß die Abrüstung Deutschlands in unzweideutiger Weise in sich ein, daß dieses nur ein erster Schritt zur allgemeinen Abrüstung sein sollte. Das Gewicht dieser Ausführungen suchen die „Times" dann wieder durch die Unterstellung abzuschwächen, daß Deutschland sich wieder bewaffnen wolle. Noch sei es nicht bekannt, ob Frankreichs Einwendungen sehr ernst sein werden. Die öffentliche Meinung in England werde aber der technischen Verletzung eines Abkommens, das nur einen überleitenden Charakter haben sollte, viel weniger Bedeutung beimessen, als einer etwaigen Verletzung einer Vereinbarung, der Deutschland beigetreten ist. England werde daher entsprechend weniger zum Handeln geneigt sein. Bei der gegenwärtigen Stimmung gegen Deutschland wisse man, daß man von keiner benachbarten Nation eine sofortige Herabsetzung der Armee und ihrer Ausrüstung verlangen könne. Aber wenn eine für alle annehmbare Vereinbarung erzielt werden solle, so müsse diese das endgültige Versprechen enthalten, daß Rüstungsherabsetzungen innerhalb einer festgelegten Zeit stattfinden. Es werde sich nicht verlohnen, eine Vereinbarung

Aus Stadt und Land

An alle Bezieher!

Es ist wiederum ein Vierteljahr verstrichen. Wir haben allen die Zeitung regelmäßig zugeschickt. Trotz der wirtschaftlich schweren Zeit verlieren wir nicht den Mut und bauen die Zeitung immer weiter aus. Es erscheint jetzt wieder der „Landwirt", und zwar wöchentlich. — Das „Volksblatt" gehört in ein jedes deutsche Haus. Ein jeder Leser sollte es als seine Pflicht betrachten, wenigstens einen neuen Bezieher zu werben. Wir müssen fester und geschlossener zusammenhalten, wenn wir nicht von den hochgehenden Wellen dahingerafft werden wollen. — Der heutigen Folge liegen Erlagscheine bei. Wir bitten, alle Rückstände wie auch die laufende Bezugsgebühr möglichst bald einzusenden.

Sollten zu Werbezwecken Freiexemplare gebraucht werden, bitten wir solche mittels Karte anzufordern.

Die Verwaltung.

Spendenausweis

Für das Verbandsheim in Kattowitz haben nachstehende Ortsgruppen Spenden geleistet, und zwar:

Mariahilf 30,00 zł, Flehberg 25,00 zł, Kontrovers 22,05 zł, Wiesenberg 15,00 zł, Wola Oblażnica 14,70 zł, Pöchersdorf 19,15 zł, Machliniec 50,75 zł, Herr Lehrer Niemczyk 10,00 zł.

Die Verbandsleitung sagt allen Spendern herzlichen Dank und bittet die restlichen Ortsgruppen und Freunde unserer Bewegung um tatkräftige Hilfe für die Fertigstellung und Einrichtung des Verbandsheims. Auch die kleinste Gabe ist herzlich willkommen.

10 Jahre V. d. K. Polen

Als man im Juli 1923 an die Gründung des Verbandes deutscher Katholiken in Polen mit dem Sitze in Kattowitz herantrat, so geschah dies aus der Überzeugung heraus, daß für die deutschen Katholiken in Polen, die in den einzelnen Teilgebieten mit Ausnahme der Wojewodschaft Schlesien zerstreut und ohne jegliche Fühlungnahme miteinander leben, eine Plattform geschaffen werden muß, auf der sich die gemeinsamen Interessen zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen können. Ein Gedanke stand im Vordergrunde aller Erwägungen. Sollen die deutschen Katholiken in Polen nicht untergehen, so müssen sie sich gegenseitig helfen und stützen, mag jeder einzelne noch so sehr von seinen eigenen Nöten und Bedürfnissen in Anspruch genommen sein. Die Gründung des Verbandes ist ein Akt des natürlichen Selbsterhaltungstriebes und es ist auch leicht zu verstehen, daß die Einsicht von seiner Notwendigkeit in den weitesten Kreisen sich überall schnell und leicht Eingang verschafft hat. Heute besitzt der Verband eine Zentrale in Kattowitz und eigene Sekretariate in Oberschlesien, Teschen, in Posen, Pommerellen und in Lodz. Auch die selbständigen Verbände der deutschen Katholiken in Kleinpolen arbeiten im engsten Einvernehmen mit der Zentrale in Kattowitz. Man kann also ruhig sagen, daß der V. d. K. in P. seine Tätigkeit auf das ganze Gebiet der Republik Polen erstreckt. Sein Programm ist, die Grundsätze des Christentums auch außerhalb des rein kirchlichen Lebens in seinen Mitgliedern zur lebendigen Tat werden zu lassen. Der V. d. K. will den ganzen Menschen, d. h. seine Seele erfassen und in der Seele hat auch das Volkstum einen Raum. Religion und Volkstum gehören zusammen. Durch die Religion erhält das Volkstum einen Inhalt, eine Aufgabe und einen Wert. Das Erziehungsideal des V. d. K. ist nun, die Mitglieder hinzuführen zum vollen Menschentum, zum deutschen Volkstum, zum lebendigen Christentum.

Die deutschen Katholiken Kleinpolens sind dem V. d. K. in Polen zu großem Danke verpflichtet. Als im Jahre 1923 der Bund der christlichen Deutschen in Galizien behördlich aufgelöst wurde,

da standen die deutschen Katholiken ohne Führer da. Besonders empfindlich wurde durch die behördliche Maßnahme ihr privates Schulwesen getroffen, es wäre dem Untergange geweiht gewesen, wenn sich seiner der V. d. K. in Polen nicht helfend angenommen hätte. Seit dem Jahre 1924 werden nun die deutschkatholischen Schulen unseres Landes durch den genannten Verein erhalten. In Jammersthal, Tereśówka und Mühlbach wurden neue Schulen errichtet, in Machliniec und Mariahilf wurden Kindergärten gegründet. Leider hat der V. d. K. für Mühlbach keine behördliche Konzession erhalten, auch der Kindergarten in Mariahilf wurde inzwischen behördlich geschlossen. Dank der Unterstützung des V. d. K. in P. ist es auch möglich, zwei Wanderlehrer zu beschäftigen, die in den deutschkatholischen Siedlungen unseres Landes die Volkstumsarbeit zu leisten haben.

In den Tagen vom 29. September bis einschließlich 1. Oktober 1933 wird der V. d. K. in Polen, in Kattowitz sein zehnjähriges Bestehen festlich begehen. Eingeleitet wird die Feier durch die Einweihung eines eigenen Verbandsheimes. Die deutschen Katholiken unseres Landes können an diesen Tagen nur im Geiste an den Feierlichkeiten in Kattowitz teilnehmen. Sie wünschen der Tagung einen schönen Verlauf und flehen zu Gott, er möge ihren Gönner, den V. d. K. auch fürderhin in seinen Schutz nehmen, damit er blühe und gedeihe zu Nutz und Frommen der deutschen Minderheit in Polen.

Die V. d. K.-Tagung 1933

Bekanntlich ist der Verband deutscher Katholiken in Polen, der seit einem Jahrzehnt seine ganze Kraft eingesetzt hat, die deutschen Katholiken für den Kampf, den das Deutschtum hier täglich ausgesetzt ist, widerstandsfähig zu machen und sie für ihre volkdeutsche Aufgabe zu schulen, die größte deutsche Kulturorganisation Polens. Zu seiner Verbandstagung, die in diesem Jahre in Kattowitz stattfindet, ruft der V. d. K. seine Mitglieder zur zahlreichen Teilnahme auf.

Die Tagung sollte, da es sich diesmal um die Zehn-Jahrfeier handelt, besonders festlich begangen werden. Mit Rücksicht auf die Not, in der sich viele unserer Volksgenossen befinden und mit Rücksicht auf die Schwere unserer Zeit ist beschlossen worden, von großen Festlichkeiten von teuren Massenaufmärschen und geselligen Veranstaltungen Abstand zu nehmen. Der Verzicht auf die äußere Aufmachung wird wettgemacht durch die Qualität und Tiefe der Darbietungen. Und wenn es möglich geworden ist, anläßlich der Tagung der deutschen Öffentlichkeit ein langersehntes Bildungsheim zu übergeben, so ist das eine Tat, die wertvoller ist als ein farbenfrohes äußeres Bild.

Auf Grund des Programmes kann heute schon gesagt werden, daß die Tagung 1933 an innerer Tiefe und Bedeutung den früheren Tagungen nicht nachstehen, dieselben eher übertreffen wird. Für die öffentliche Kundgebung am Sonntag ist der bekannte Redner der deutschen Katholikentage Kanonikus Steinwender-Salzburg, gewonnen worden. Allen, die den begnadeten Redner einmal hörten, wurden diese Stunden zum Erlebnis, so daß man ohne Übertreibung sagen kann, daß der Ruf des Redners allein genügt, den Besuch dieser Veranstaltung zu rechtfertigen.

Vorläufig wird folgendes Programm veröffentlicht:

Freitag, den 29. September, abends 8 Uhr. Heimweihe im V. d. K.-Saal, Katowice, Powstanców 43.

Sonnabend, den 30. September, 8¼ Uhr. Gottesdienst in St. Marienkirche in Kattowitz; 10½ Uhr: Hauptvorstandssitzung; 17 Uhr: Generalversammlung im V. d. K.-Saal, Katowice. Sonntag, den 1. Oktober, 9 Uhr: Feierliches Hochamt in der St. Hedwigskirche in Krol-Huta. Festprediger: Domherr Dr. Steuer, Poznań. Gesang: die vereinigten Cäcilienchöre von Król. Huta. Große Messe in C-dur von Rheinberger. 15 Uhr: Öffentliche Kundgebung im Saal des Hotels Graf Reden, Krl. Huta. Redner: Kanonikus Steinwender, Salzburg, Senator Dr. Pant. Festgesang: Männergesangverein Biała unter Leitung von Direktor Czajanek.

Lemberg. Eröffnung des neuen Spieljahres. Unsere Deutsche Liebhaberbühne eröffnete ihr neues Spieljahr am Sonntag, dem 17. September l. J., mit dem Schwank „Der Reisebegleiter" von Michael Klapp. Unsere „alte Spielergarde" war wieder auf dem Plan und holte das Beste aus sich heraus. Auch die Neulinge, die wir vorgestellt erhielten, waren ihren Aufgaben gewachsen. So Herr Sigi Schelle, der uns die Rolle des „Fürsten von Liebenstein" vortrefflich vorführte. Es machte den Eindruck, daß dieser Herr wohl nicht mehr Anfänger sei und läßt sich hoffen, aus ihm in Bälde einen ausgezeichneten Spieler heranzubilden. „Sein Sohn Graf Ernst" wurde von Herrn Bruno Lorenz in geschickter Art und Weise gespielt. Herr Lorenz hat viel Humor, ist ein gewiegter Wortkünstler. Ebenso Herr Artur Gaßner. Sein „Baron Felsenegg" war charmant und „weltgereist". Besonders meisterhaft war der Dialog mit dem „Fürsten von Liebenstein" im I. und der mit dem „Grafen Ernst" im II. Akt. Frau Hedi Waldeck führte eine wahrheitsgetreue „Gräfin Kienborn" vor. Ihre Erscheinung sowie ihre „Menschenkenntnis" war „passabel". „Ihre Tochter Klarisse" wurde von Frau Herta Korff in ausgezeichnetem Spiel wiedergegeben. Frl. Traute Larsen war ein lebensfrohes Jungmädchen. Ihre „Vilma von Düring" brachte ohne Zweifel „den rechten Schwung in die Bude". Unser Willy Agel ist ja ansonsten nicht so erschrocken und läßt er sich nicht sobald „aus der Rolle werfen". Diesmal aber, mein lieber „Schmählich", klappte etwas nicht. Lampenfieber? Aber, aber! Erst im II. Akt brach sein goldener Humor durch; besonders damals, als er im Hintergrund mit der Gräfin und den beiden Herren Sanftleben die Auseinandersetzung des Baron Felsenegg mit dem Grafen Ernst „bewunderte". Herr Willi Gernot ist neu. Sein Auftritt als „Anton Sanftleben" war gerade nicht schlecht und kann ihm der Verbleib an der Bühne noch Erfolge bringen. „Sein Neffe Ernst Sanftleben" wurde von Herrn Ernst Görz in jeder Hinsicht gut gespielt. Der „Oberkellner" des Herrn Alfred Burg, ebenfalls neu, war gut. — Die Spielleitung hatte Herr J. Müller. Kennt man die Schwierigkeit der Besetzung eines Stückes, dann müssen kleine Wünsche verborgen bleiben. Die Zahl der greifbaren Spieler ist ja nur zu oft gering, und gelingt endlich eine Besetzung, dann erfreut die fleißige Zusammenarbeit. Mit Anerkennung und Lob. Für die Leitung darf daher nicht gespart werden. Für die Bühnenausstattung zeichnete Herr Willy Opern. Wenn ich daran denke, daß dieser Herr sich sogar in der Ferienzeit im Bühnensaal bewegte, ja — in der Hitze des Gefechtes seine Kulissen bis in den Korridor der Schule „ausbreitete", da ihm der große Saal nicht mehr ausreichte, dann, ja dann kann es mit seiner Ausstattung nicht anders aussehen, als es eben aussah. Die Bühnenbilder waren musterhaft. Ein Mühen und Arbeiten war es wohl; als Lohn dafür erntete er auch ein ihm wohlgelungenes „Alpenglühen", das der Zuschauer mit einem „Ah, wie schön" bestätigte.

Friedemann.

Die **Wiederholung** dieses gelungenen Stückes findet am Sonntag, dem 1. Oktober, um 5.30 Uhr nachm. statt. Es versäume niemand, sich einige Stunden guter Unterhaltung entgehen zu lassen. Um einen zu großen Andrang an der Kasse am Tage der Aufführung zu vermeiden, wird gebeten, sich die Karten bereits im Vorverkauf im Vereinslokal, Zielona 11 zu besorgen.

Die Vereinsleitung.

Lemberg. Vollversammlung der Elternvereinigung des Gymnasiums mit deutscher Unterrichtssprache. Die diesjährige Vollversammlung fand am 17. September unter zahlreicher Beteiligung der Eltern statt. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Herrn Hans Gorgon richtete der Anstaltsleiter Herr Dir. R. Dragan in wohlgewählter, klarer Sprache, den Appell an die Eltern, mit aller Liebe und vollstem Vertrauen auch weiterhin der Anstalt nahezustehen, die Erziehungsaufgaben der Anstaltsleitung wärmstens zu unterstützen, um so das große Ziel zu erreichen, das heute jede fortschrittliche Bildungsanstalt haben muß. Die Jugend beansprucht gerade in der heutigen Zeit eine richtige Führung, ihr muß heute mehr denn je der Weg für die Zukunft gebahnt werden, soll sie schon jetzt und dereinst erst recht ein brauchbares und würdiges Glied der großen Gemeinschaft sein. Um nun dieses erhabene Ziel erreichen zu können, verlangt die heutige Zeit eine innige Verbundenheit der Eltern mit der Jugend in der Schule. Da aber nicht alle Eltern an diesem Werk mitarbeiten können, weil dadurch der Apparat schwerfällig erscheinen würde, soll eine Überbrückung von Schule und Haus aus den sogenannten „Patronaten" erstehen, die die Arbeit übernehmen und das Ziel erreichen helfen sollen. Ein wohlgemeinter Applaus lohnte den Redner. Es erfolgte sodann die Wahl. Gewählt wurden für die einzelnen Klassen: Schwester Edith Breyvogel, Frau Keller Else, Herr Ing. Krämer, Herr Dir. Dr. Schneider, Frau Prof. Rollauer Mathilde, Herr Keller Ludwig, Herr Ingenieur Rużyczka, Frau Obering. Else Donath, Herr Dir. Jenik, Herr Dir. Bolek, Frau Sophie Parr, Frau Langer, Herr Bizanz Alfred, Herr Julius Kühner, Frau Prof. Christof Anna.

Kr.

Mariahilf. Verschiedene Mitteilungen.

Schule. Die hiesige Roseggerschule wird ab Schuljahr 1933/34 als zweiklassige Schule geführt. An Stelle des nichtbestätigten Schulleiters, Herrn Jakob Reinpold, der seit der Gründung 1910 diesen Posten versah, wurde für das neue Schuljahr Frl. Hilde Massinger ernannt.

Kindergarten. Der seit dem Jahre 1927 bestehende Kindergarten wurde am 9. September 1933 polizeilich geschlossen. Die Schulbehörde hat uns gar keine Gründe angegeben.

Kirche. Herr Pfarrer Garbicz, der in den letzten Monaten mit einem großen Teil der hiesigen Bevölkerung im Kampfe stand, verließ im August l. J. Mariahilf. An seine Stelle kam Herr Pfarrer Witkowski, dem es hoffentlich gelingen wird, den von allen heiß ersehnten Frieden in der Gemeinde wieder herzustellen.

Ugartsberg. Es wird allen Verwandten, Feunden und Bekannten mitgeteilt, daß das hiesige Kirchweihfest nicht am 1. Oktober, sondern am 29. Oktober l. J., verbunden mit der Einweihung der neurestaurierten Kirche abgehalten wird.

Zeitschriften

Fremdenlegionär 200 13. Alarm! Die Trompete schrillt wie eine hysterische Hafendirne! Schüsse knallen und Kamerad Adolf, der gerade Ziegelteig knetet, stößt einen heiseren Schrei aus, fällt schwer in den Lehm und rührt sich nicht mehr. Korporal Ansbacher hüpft wie toll auf einem Bein und brüllt, daß sein linkes Ohr ab sei, während ihm das Blut den Kopf hinab strömt. Leutnant Debussy krümmt sich, preßt beide Hände auf den Magen und sein Gesicht ist ganz hellgrün geworden. Dann setzt er sich langsam nieder und winkt dem Sanitäter. „Deckung!" ruft der Hauptmann. Wir packen die Gewehre, schmeißen uns hin und suchen die Feinde. Drüben, jenseits der Schlucht, etwa 800 Meter in der Luftlinie entfernt, kleben die kleinen, sich rasch verflüchtigenden Wölkchen, die ihren Mausern entsteigen, am Hang. Rollend poltert das Echo im Gebirge, jagt hin und her, kracht und donnert ununterbrochen, kommt überhaupt nicht zur Ruhe, denn es wird fortwährend geschossen. Erst mit der Dunkelheit schweigt das Feuer. — Am nächsten Morgen aber...

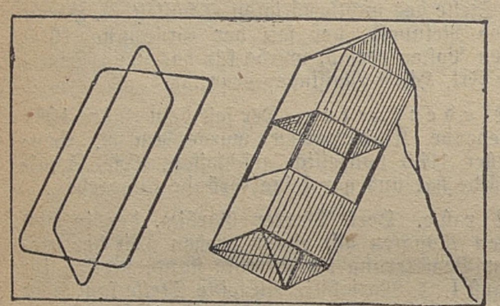
Die weiteren Erlebnisse in Marokko schildert Ernst Löhndorff gegenwärtig in der illustrierten Zeitung „Neue J. Z.", welche überall für 20 Pfg. erhältlich ist. — Über wichtige Ereignisse der Gegenwart, wie die Katastrophen in Öschelbronn, Kohlfurt und Monza und die politischen Begebenheiten wird ein ausführlicher Bildbericht gebracht. Ein spannender Roman, Rätsel-, Skat- und Schachaufgaben sorgen für angenehme Unterhaltung. Die „Neue J. Z." bietet viel für wenig Geld.

FÜR DIE JUGEND

Ein Papierdrache mit großer Leistung

Auf den Feldern hat die Sense ganze Arbeit gemacht. In die immer noch so sonnenfrohen Spätsommerwochen mischen sich die ersten Klänge einer wehmütigen Herbstsymphonie. Ueber ein Wenig wird es ganz Herbst geworden sein, Herbst mit Trübnis und fliehenden Wolken, die der Wind in tollen Wirbeln vor sich hertreibt.

Doch dieser Wind, der die Wolkenschleier in Stücke reißt, die Sträucher entblättert und die Regenschirmdächer nach rückwärts biegt, hat auch sein Gutes. Gerade seiner Gassenbubenart wegen ist er eine wertvolle technische Kraft. Auch unsere Jugend weiß daraus Kapital zu schlagen, denn was wäre der stolzeste Papierdrachen -- ohne Wind!



Es gibt Leute, die am Spiel mit dem steigenden Drachen „nichts Absonderliches" finden können. So können nur Menschen urteilen, die sich noch nie in die interessante Welt der Naturkräfte vertieft haben. Beim Spiel mit dem Papierdrachen ist das gleiche Gesetz wirksam, das die abgeschossene Kanonenkugel nach und nach zu Boden gleiten läßt und das bei der Anziehung der Weltkörper mitspricht: das Gesetz nämlich von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte.

Eine der interessantesten Formen der Papierdrachen ist der Kastendrache, den unsere Abbildung zeigt. Seine Anfertigung erfordert nicht viel mehr Zeit und Geschick als die Herstellung der gewöhnlichen Drachen. Das Gestell wird aus Messing- oder Eisendrähten gefertigt, die ungefähr drei bis vier Millimeter dick und etwa anderthalb Meter lang sind. Dünnere Drähte zu verwenden, hat keinen Sinn, da sie nicht die genügende Festigkeit bieten. Aus den Drähten biegt man zwei gleich große Rechtecke etwa im Ausmaße von 50 (oder auch 60) Zentimeter Länge und 25 bzw. 15 Zentimeter Breite. Man kann, was am zweckmäßigsten ist, die Enden zusammenlöten oder, falls dies Schwierigkeiten macht, zusammenbinden. Die Form ergibt sich aus unserer Zeichnung.

Ungefähr zwei Drittel des Drahtgerüstes erhalten eine Bespannung aus Papier. Vorteilhafter sind allerdings Leinwand, Schirting oder Seide. Die Breite der Streifen beträgt am zweckmäßigsten ungefähr 20 Zentimeter, die Länge etwa einen Meter. Die Streifen müssen gut verklebt bzw. genäht werden, damit sie später nicht vom Drahtgestell herunterrutschen. Die Streifen müssen ja auch schon deshalb fest anbiegen, damit das Gerüst gut zusammenhält.

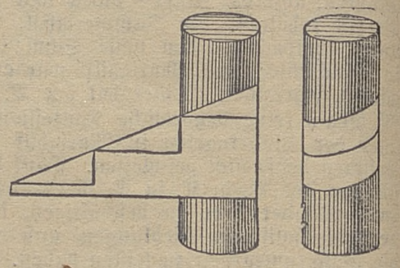
Die Herstellung eines Drachenschwanzes kann man sich ersparen, da er sich beim Kastendrachen ohne weiteres entbehren läßt. Die Schnur wird an einem Draht so festgebunden, daß der Drache sich — siehe unsere Abbildung! — in der Richtung zur Erde etwa in einem Winkel von 45 Grad, also einem halben rechten Winkel, hält.

Habt ihr genug Geschick walten lassen, dann wird euch der Kastendrache recht viel Freude machen, allein schon deswegen, weil es die Kastendrachen oft zu größeren Leistungen bringen als die Drachen der landläufigen Bauart. H. Th.

Schraube u. schiefe Ebene

Was hat die Schraube mit der schiefen Ebene zu tun, wird mancher erstaunt fragen. Wäre die schiefe Ebene nicht, dann gäbe es überhaupt keine Schraubenlinie.

Die Wahrheit des Satzes läßt sich sehr einfach wie folgt beweisen: Aus Pappe oder Blech schneidet man, wie es unsere Abbildung zeigt, ein rechtwinkeliges Dreieck von langgestreckter Form. Legt man nun die kürzeste Seite des Dreiecks auf der Walze an — als Walze läßt sich ein Bleistift oder ein ähnliches Stäbchen verwenden —, dann wird die längste Seitenlinie des Dreiecks, wenn der Stab gedreht wird, sich um die Walze herumschlängeln und dabei genau die Form bilden, wie wir sie vom Schraubengang her kennen.



Verwendet man zum Ausschneiden des langgestreckten Dreiecks Linoleum oder einen anderen dickeren Stoff, dann erhält man eine deutliche Veranschaulichung der Schraubenfläche.

—o—

Das Tuch unter der Karaffe

Ob die Karaffe umfällt, wenn man das darunter liegende Tuch wegzieht?

Ja! Dann nämlich, wenn man es täppisch anstellt. Nein! Wenn man ein paar Kniffe beachtet.



Zunächst kommt es darauf an, daß man ein glattes seidenes Tuch verwendet. Außerdem muß die Fläche des Tisches glatt sein. Selbstverständlich darf man das Tuch nur ruckweise fortziehen. Man erfaßt das Tuch in der Nähe des Flaschenhalses und zieht es langsam unter ständigem Ruck vor. Solange man seiner Sache noch nicht vollständig sicher ist, bleibt es zu empfehlen, das Kunststück nur im Beisein eines Bekannten einzuüben, damit dieser im kritischen Augenblick die Karaffe auffangen kann.

Nach einigen wenigen Uebungen jedoch wird man das Kunststück getrost allein ausführen können, ohne daß die Gefahr eintritt, daß die Karaffe umfällt. Man hat lediglich darauf zu achten, daß man beim Auftreten von Falten das Tuch mit den Fingerspitzen an einer anderen, dem Flaschenhals benachbarten Stelle anzufassen hat. Und dann, wie gesagt, immer nur ruckweise ziehen.

Der Inhalt einer Stunde

Die Zeit, die Geld ist, hat ein Statistiker in einer sehr lehrreichen Zusammenstellung festzuhalten versucht. Aus der Zusammenstellung, der die Ziffern der Weltproduktion zugrundeliegen, geben wir folgendes wieder:

Im Zeitraume einer Stunde werden: 157 580 Faß Erdöl gewonnen — 7000 neue Autos fabriziert — 1950 Tonnen Papier hergestellt — 114 000 Depeschen ausgeliefert — 25 Millionen Brote gebacken — annähernd 199 000 Verbrechen verübt, von denen jedoch nur etwa 178 000 ihre Sühne finden — 36 000 Pelztiere umgebracht, damit der Bedarf der Wintermode befriedigt werden kann — 177 Tonnen Rohtabak zu Zigarren usw. verarbeitet — 123 000 Tonnen Steinkohlen gefördert — 1142 Millionen Briefe und sonstige Postsachen zugestellt — 1,5 Millionen Liter Wein und 0,5 Millionen Liter Bier der durstigen Kehle zugeführt — 9900 Zentner Zucker gewonnen — für 50 000 Dollar Gold und für 150 000 Dollar Silber ans Tageslicht gebracht — 50 Million Tassen Kaffee geschlürft...

All das in dem knappen Zeitraum von sechzig Minuten. Schon diese wenigen Zahlen, die nur einen ganz schwachen Abglanz des mannigfaltigen, ungeheuer vielseitigen Geschehens verkörpern, kennzeichnen den gewaltigen Wert der Stunde, der Zeit...

Wie schwer ist ein Eisberg?

Schwimmende Eisberge erreichen im allgemeinen eine Länge von dreihundert bis vierhundert Metern. (Selbstverständlich ist der aus dem Wasser herausschauende Teil des Eisberges beträchtlich kleiner als der untere Teil, der unter der Wasseroberfläche liegt.) Dieser Norm von dreihundert bis vierhundert Meter Länge und dreißig Meter sichtbarer Höhe stehen natürlich auch sehr ausgefallene Extreme entgegen. So sind die Fälle garnicht mal selten, die Eisberge mehr als einen Kilometer lang werden und eine sichtbare Höhe von etwa einhundert Metern erreichen. Das Gewicht eines Eisberges, schon bei normalen Ausmaßen, ist auf mehrere Millionen zu veranschlagen



Nachzeichnen in einem Zuge

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

I.

Ein seltsamer Hochzeitstag

Durch das ameisenartige Gewimmel von Autos, Straßenbahnwagen und Menschenmassen auf der Hauptstraße von Kopenhagen bahnt sich mit Mühe ein kleines blaues Fordcoupé einen Weg. Biegt in eine schmale Nebengasse. Und hält mit scharfem Ruck vor einem der gleichförmigen Miethäuser, an denen überall die bekannten weißen Zettel hängen: „Möblierte Zimmer zu vermieten".

Der Mann am Volant sichert rasch den Hebel und springt ab. Sein tiefbrünettes Gesicht mit dem markanten Kinn und den starken, über der kühn hervorspringenden Nase sich fast berührenden Brauen ist auffallend blaß. Während die zart gerundeten Wangen seiner Begleiterin lebhafte Röte zeigen.

Sie kommen vom Standesamt, wo sie vor wenigen Minuten als Monsieur und Madame Henrik Scott ins amtliche Register eingetragen wurden.

Als sie die schmale Treppe hinaufgeklommen sind bis zum vierten Stockwerk und der Mann mit einem Drücker eine der vielen, in den Gang mündenden Türen öffnet, zögert das schlanke, blonde Geschöpf an seiner Seite eine Sekunde lang auf der Schwelle.

Ingrid ist noch nie hier gewesen. Und ein Etwas in ihr sträubt sich gegen die ihr entgegenhauchende fremde Atmosphäre.

Ein Blick auf den Mann neben ihr jedoch — und jedes Bedenken zerstiebt wie Spreu im Winde.

Beide treten ein.

Es ist eine jener typischen möblierten Junggesellenwohnungen mit dem üblichen roten Plüschsofa, einem Tisch davor, ein paar Sesseln und einem Vertiko. Was der Bewohner aus eigenem hinzutat, sind ein Bücherregal und eine Anzahl von mit Reißnägeln an der Wand befestigten Photographien. Zumeist Ballettratten. Reguegirls und Nackttänzerinnen. Sowie ein Spieltisch mit Spielkarten, einem kleinen Roulette und eine Batterie geleerter Sektflaschen und Gläser. Alles Dinge, deren Bedeutung Ingrids harmlosem Sinn fremd sind und die sie kaum dem Namen nach kennt.

Obgleich die Luft verbraucht ist und dick von Weindunst und Zigarrenqualm, so ist Ingrids Herz doch erfüllt von jubelndem Glück.

Sie hat bisher noch gar keine Zeit gefunden, über den großen Umschwung in ihrem Leben so recht nachzudenken. Es ist alles so schnell gekommen. So unbegreiflich schnell.

Ein Gedanke, ein Gefühl beherrscht sie völlig: ihre Liebe zu Henrik Scott. Um seinetwillen hat sie alles hinter sich geworfen, auf alles andere verzichtet. Um ihm anzugehören.

Und sie hat ihr Ziel erreicht. Sie ist bei ihm. Ist sein Weib. Mit ihm verbunden fürs Leben.

Mit einem Freudenjauchzer stürzt sie sich in die Arme des geliebten Mannes und umhalst ihn stürmisch.

„Henrik, Henrik! Jetzt gehörst du mir! Mir ganz allein! Begreifst du, was das heißt?"

Zärtlich streicht er über den goldig glänzenden Kopf, der so hingebend an seiner Brust ruht. Preßt er den Mund auf die ihm willig gereichten frischen Lippen. Denn auch er liebt das schöne Geschöpf, das sich ihm mit dem heutigen Tage zu eigen gegeben. Liebt es ebenso heiß, ebenso leidenschaftlich, wie Ingrid ihn liebt.

Nur daß *ihre* Liebe von jener selbstlosen Art ist, die das ganze Sein ausfüllt, die nur dem Herzen folgt und blind und taub ist gegen Vernunftgründe. Während bei *ihm* das Herz nie das Hirn ausschaltet und der Verstand stets und unter jeder Bedingung das Zepter führt.

Sogar heute, in der ersten Stunde seiner jungen Ehe.

Schon nach den ersten kleinen Zärtlichkeitsbezeigungen zieht Henrik Scott die Uhr.

„Oha! Schon drei Uhr! Muß bald zur Bahn, Gunnar Cederström abholen. Der würde sich schön wundern, wenn ich ihn nicht auf dem Bahnsteig erwartete."

Ingrid senkt den blonden Kopf.

„Aber an unserem Hochzeitstage," fällt sie etwas erregt ein, „das ist doch eine Ausnahme! Kommt nur einmal im Leben vor. Du hättest dich frei machen sollen."

„Das verstehst du nicht, mein Herz," erwidert er in dem ihm eigenen überlegen selbstherrlichen Ton. „Er ist der Chef, ich bin sein Privatsekretär."

„Ich denke, du bist sein Freund —" widerspricht sie schüchtern.

Er lacht. Ein hartes Lachen. Mit einem Unterton von Ungeduld.

„Na ja. Auch so nebenbei. Vor allem aber bin ich sein Angestellter. So eine Art Kuli. Der immer des Winkes seines Chefs gewärtig sein muß und dafür bezahlt wird. Trotz der gnädigst gewährten Bezeichnungen ‚Freund'."

Sie schweigt und streichelt nur beschwichtigend seinen Arm.

Er aber fährt ironisch fort:

„Ja, ja, meine liebe Ingrid! Du hast eben einen Mann geheiratet, der nichts ist, der nichts hat, der —"

„Aber du hast doch dein schönes Gehalt, Liebster," unterbricht sie ihn vorwurfsvoll.

„Bah! Die lumpigen tausend Kronen im Monat! Was das schon ist! Ein Tropfen auf einen heißen Stein."

„Wir werden damit auskommen. Ich werde sparen, wo ich nur irgend kann. Und wir werden glücklich sein, weil wir uns lieben!“

Und sie drückt seine beiden Hände an ihre Brust und blickt ihm innig in die Augen.

Doch er scheint momentan unempfindlich für die Zärtlichkeiten seines Weibes zu sein.

„Das denkst du dir so in deinem kindlichen Sinn,“ wehrt er ungeduldig ab. „Ich wenigstens habe kein Talent zum Sparen. Aus dem Vollen möchte ich leben. Tun und lassen, was mir beliebt. Nicht behindert von allen Seiten.“

Er steht auf und tritt ans Fenster. Unter finster zusammengezogenen Brauen hervor schweift der Blick seiner tiefliegenden Augen nach der öden Häuserreihe gegenüber, jeder Stein, jedes Fenster personifizierte Geschäftsprosa und Kleinbürgertum. Darüber ein schmaler Streifen bewölkten Himmels, von dem niemals, selbst nicht bei Sonnenschein, ein erwärmender Strahl bis hierherein dringt. Von unten herauf summend und lärmend das dumpf verworrene Citygebrause, dem Ohr erscheinend wie das Surren einer Riesenbrummfliege.

Noch fester preßt der Mann die Lippen zusammen. Ha! Wie er das alles haßt! Wie er sein ganzes bisheriges Leben haßt! Wie es ihn hinausverlangt aus Abhängigkeit und Herdentiertrott! Hinauf nach den vielbeneideten Höhen des Millionärprotzentums! Wo die Leute fest auf ihren gespickten Geldsäcken hocken! Und von dieser erhabenen Warte aus hochnäsig auf die zu ihren Füßen herumkrabbelnden Plebshorden herabblicken!

Wie er sie alle haßt! Haßt!! Er, der all diesen Snobs überlegen ist an Hirn und Raffinement! Und der es trotzdem nicht weiter gebracht hat, als bis zum — Privatsekretär bei einem dieser Millionäre! Hol's der Teufel!

Er ballt die Fäuste und knirscht fast hörbar mit den Zähnen.

Aber das soll nun bald anders werden! Er hat es nachgerade satt, immer wie ein Wurm auf dem Erdboden herumzukrauchen. Auf den Moment lauernd, da man ihm als verdiente Nation sein lumpiges Gehalt auf den Tisch aufzählt. Oder bis das Geschick ihm vielleicht einmal gnädigst einen fetten Brocken zuwirft. Hat es satt, als Angestellter zu leben und immer in Bereitschaft zu sitzen für die Wünsche und Launen seiner Hochprominenz des Herrn Chefs!

Er wird sein Schicksal von nun an selbst in die Hand nehmen. Der Anfang dazu ist gemacht. Jetzt vorwärts, ohne nach rechts und links zu gucken! Der Plan muß gelingen, obgleich die Ausführung schwer ist. Und gefährlich dazu. Vorwärts!

Er gibt seinem Körper einen energischen Ruck und tritt vom Fenster zurück. Hin zu dem jungen, schlanken Weibe, dessen zärtliche Blicke jeder seiner Mienen, jeder Bewegung voll sorglicher Liebe folgen.

„Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, bevor ich zum Bahnhof fahre. Komm, setze dich! Ich habe etwas Wichtiges mit dir zu besprechen.“

Er zieht sie neben sich aufs Sofa, schlingt den Arm um sie, streichelt das herrliche Blondhaar, das in dicken Flechten das edelschöne Frauenantlitz gleich einer Strahlenkrone umleuchtet. Und blickt tief, tief in die voll zu ihm aufgeschlagenen klaren Blauaugen.

Und er fühlt, wie ein Kampf in ihm zu toben beginnt. Wie sein Blut ihn hintreibt zu ihr. Wie es seiner ganzen Energie bedarf, um fest zu bleiben.

Er hatte es sich leichter gedacht.

Tief und schwer atmet er auf. Hol's der Kuckuck! Sollte er wirklich verliebt sein? Regulär verliebt?

Unmutig fährt er sich über die Stirn.

Nur keine Gefühlsduselei! Keinen Liebestaumel, bei dem das Herz und die Sinne den Verstand umnebeln! Immer klar denken! Und kaltes Blut behalten! Noch nie hat er seinen kühlen, scharfen Verstand so nötig gehabt, wie eben jetzt. Später, wenn alles gelungen ist, kann auch das Herz zu seinem Recht kommen. Später —

Er reckt sich hoch. Und ist rasch wieder er selbst. Der eisenharte Mann, bei dem das Hirn das Zepter führt über das rebellische Herz und das brausende Blut.

Und er gibt seiner Stimme eine streng sachliche Färbung, als er sagt:

„Es muß alles rasch zwischen uns klar werden, Ingrid. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir noch gewartet. Du säßest noch in der schönen Wohnung am Frederikspark oder in der noch schöneren Waldburg draußen in Klampenborg und hättest es gut. Aber deine übereilte Flucht —“

„Fräulein Engstraat ließ mir keine Ruhe, du weißt es,“ versucht sie, sich zu verteidigen. „Tag und Nacht quälte sie mich mit ihren Vorwürfen. Ich hatte zu wählen zwischen ihr und dir.“

„Na ja. Und du wähltest mich. Sehr schön von dir. Aber du hättest diplomatischer vorgehen müssen. Zu parlamentieren versuchen. Nicht gleich auf und davon — heidi!“

Ein unterdrückter Seufzer entringt sich ihrer Brust.

„Sie ist ja jetzt tot, die Arme. Ich wäre also ohnehin fort aus der Wohnung am Frederikspark, auf mich selbst angewiesen.“

„Das fragt sich noch sehr,“ fällt er unmutig ein. „Denn erstens wäre die Alte wohl nicht so rasch gestorben, wenn du nicht so plötzlich weggelaufen wärest. Und zweitens hättest du nach und nach aus ihr herausbekommen, wo sie ihr Testament hingesteckt hat.“

Ingrid schüttelt den Kopf.

„Sie scheint doch kein Testament gemacht zu haben, Henrik. Du weißt, trotz aller Nachforschungen seitens des Gerichts fand sich keins vor. Weder am Frederiksplatz, noch in der Waldburg.“

Er runzelt die Brauen.

„Das ist es ja eben: es fand sich kein Testament vor. Das beweist aber noch nicht, daß auch keins vorhanden ist. Für mich steht es fest, daß die Alte ein Testament gemacht hat. Sie sagte oft genug, daß du ihre Universalerbin sein solltest.“

„Dann hat sie sich eben anders besonnen.“

„Unsinn! Dein Fräulein Engstraat war ein Starrkopf. Und was so eine alte Unke sich in den Kopf setzt, das führt sie auch aus.“

„Vielleicht — vielleicht hat sie das Testament vernichtet, als ich fortging,“ wendet Ingrid leise ein.

„Auch das ist unwahrscheinlich. Alte Weiber sind abergläubisch. Ich kenne die Sorte zur Genüge. Ein Testament vernichten, bringt in ihren Augen Unglück. Starrköpfig sind sie wie Eisen und stachlig wie ein Drahtverhau. Aber auch mißtrauisch und ängstlich wie ein Hase. Ueberall wittern sie Räuber und Gespenster. Wer weiß, wohin die Alte ihr Testament versteckt hat,

damit ja niemand dahinterkommt und es ihr wegstibitzt."

„Aber Henrik!"

Er achtet nicht auf den vorwurfsvollen Ton der weichen Mädchenstimme. Barsch fährt er fort:

„Und nun sitzen so ein paar entfernte Verwandte, die sich nie um die verrückte Alte gekümmert haben und die sie deshalb enterben wollte, in der Waldburg. Verzehren das schöne Vermögen und lassen es sich gut sein nach jeder Richtung hin. Während wir das Nachsehen haben, hol's der Teufel!"

Ingrid ist sehr blaß geworden. Langsam füllen sich ihre Augen mit Tränen. Und in ihrer Stimme zittert ein leiser Hauch von Bitterkeit nach, als sie nach einer Weile gepreßt sagt:

„Du wirst dich schon daran gewöhnen müssen, daß ich dir nichts in die Ehe mitbrachte, Henrik. Nicht einmal eine kleine Ausstattung. Du hast es dir wohl anders gedacht? Henrik, Liebster, bereust du, daß du mich zu deiner Frau gemacht hast?"

Der angstvolle Ausdruck in ihren Augen rührt ihn wider Willen.

„Nein, mein Herz, ich bereue es nicht," erwidert er mit mehr Empfindung, als es sonst seine Gewohnheit ist. „Ich liebe dich um deiner selbst willen. Aber du wirst zugeben, daß ein Haufen Geld und eine herrliche Besitzung am Meer auch nicht zu verachten ist. Und vor allem jetzt, da wir verheiratet sind und daran denken müssen, uns ein warmes Nest zu bauen."

Ein schriller Telephonruf läßt ihn kurz abbrechen. Aergerlich über die Unterbrechung hebt er den Hörer.

„Hallo! Hier Henrik Scott — wer dort? Gunnar Cederström? Du, Gunnar? Schon zurück? Ich erwartete dich erst nachher. Wollte dich am Bahnhof abholen . . . Wie? Du bist schon seit heute vormittag zurück? Hast den Frühzug benutzt? Warum hast du dich nicht gleich gemeldet? . . . Was? Du bist verstimmt? Möchtest mich so bald wie möglich sprechen? Ob ich sofort abkömmlich bin? Aber natürlich! Ich stehe ganz zu deiner Verfügung. Wo erwartest du mich? Zu Hause? In deiner Wohnung? Gut! Mein kleines blaues Fordcoupé steht zufällig gerade vor der Tür. In zehn Minuten bin ich bei dir."

Er hängt den Hörer an und wendet sich wieder zu Ingrid, die, blaß und mit den Tränen kämpfend, in der Sofaecke lehnt und nur mit Mühe ihre herbe Enttäuschung verbergen kann.

„Du hast gehört, mein Herz! Ich muß sofort weg."

„Ja," erwidert sie leise. „Aber — aber du bist doch gleich wieder da?"

„So rasch es irgend geht. Ich muß ohnehin noch allerhand mit dir besprechen, bevor du ins Hotel zurückkehrst."

„Ich soll zurück ins Hotel?" Aus ihren weit geöffneten Augen spricht höchstes Erstaunen. „Ins Hotel? Wozu? Ich kann doch gleich bei dir bleiben."

„Das wird nicht gehen, Ingrid, du mußt schon noch kurze Zeit im Hotel wohnen."

„Und du? Du —"

„Ich bleibe vorläufig hier in meiner Junggesellenbude."

„Aber — aber," stammelt sie verwirrt, während heiße Röte ihr in die Wangen steigt, „ich bin doch jetzt deine Frau! Wo du bist, dahin gehöre auch ich!"

„Unter normalen Verhältnissen allerdings. Aber vergiß nicht, bei uns besteht ein Ausnahmefall. Nie werde ich meiner Frau zumuten, in dieser Bude zu hausen."

„Was für dich gut genug ist, paßt auch für mich, Henrik."

„Du würdest bald anders denken."

„Ich glaube nicht."

„Trotzdem!" Er nimmt ihren Kopf zwischen seine beiden Hände und versenkt seinen Blick in den ihren. „Liebst du mich, Ingrid?"

„Wozu fragst du das?" gibt sie vorwurfsvoll zurück. „Du weißt, daß ich dich über alles liebe. Mehr als mich selbst."

„Ja. Ich weiß es. Aber ich wollte es in diesem Moment nochmals hören. Denn ich verlange ein Opfer von dir."

„Ein — ein Opfer?" ruft sie erschrocken.

„Ja, Ingrid! Ein großes Opfer. Ein Opfer für dich und auch für mich. Denn — obgleich wir jetzt Mann und Frau sind, obgleich wir von heute ab zusammengehören fürs Leben, so müssen wir uns doch noch auf kurze Zeit trennen."

„Trennen? Warum? Großer Gott! Warum?"

„Das erkläre ich dir nachher, wenn ich von Gunnar Cederström zurückkomme. Jetzt ist die Zeit zu knapp. Uebrigens — vielleicht ist es das beste, ich fahre dich gleich in dein Hotel und hole dich dann von dort zum Abendessen ab. Komm, mach dich rasch fertig! Ich muß fort. Höchste Zeit!"

Er nimmt Hut und Stock. Hilft ihr in ihr Jackett. Und öffnet die Tür nach dem Gang.

„Komm!"

Ingrid ist wie betäubt. Sie fragt nichts mehr. Aber, obgleich der Tag ein ungewöhnlich warmer ist, durchschauert es sie eisigkalt, wie im Fieberfrost. Und um ihre feinen Lippen zuckt es wie verhaltenes Weinen.

Gleich darauf fährt unten das kleine blaue Fordcoupé mit den beiden wieder davon.

II.

Baron Gunnar von Cederström und sein Privatsekretär

Im ersten Stockwerk eines Riesenpalastes in der Christianstraße, in seinem luxuriös und doch mit geschäftlicher Sachlichkeit ausgestatteten Herrenzimmer, sitzen Gunnar Cederström und Henrik Scott einander gegenüber. Bequem hingestreckt in rotlederne Klubsessel, eine feine Havanna zwischen den Lippen. Und die gefüllte Zigarrenkiste nebst Rauchutensilien auf einem niedrigen, goldziselierten Rauchtischchen vor ihnen.

Kein größerer Gegensatz als der junge Baron von Cederström und sein Privatsekretär!

Der eine auffallend groß und kräftig gebaut, mit blondem, leicht gewelltem Haar und einem Paar treuherziger, fast träumerischer blauer Augen — so recht der Typ des Nordländers. Der andere, mehr einem Südländer gleichend, kaum mittelgroß, schmalschultrig, fast hager, das dunkle Haar kurz geschnitten, die Schärfe der Züge noch stärker hervortretend durch einen finster verschlossenen Ausdruck und den kalten durchdringenden Blick der tiefliegenden, stahlgrauen Augen, die, für gewöhnlich hart und unnahbar erscheinend, zuzeiten jedoch etwas Faszinierendes, Suggestives, ja, eine Art von hypnotischer Gewalt besitzen.

Als Henrik Scott jetzt nach der ersten kurzen Begrüßung den Blick fest, fast gebieterisch auf sein Gegenüber richtet, da sieht man sofort:

Auch der hochprominente junge Baron von Cederström, der einzige Sohn des verstorbenen Bankiers und Parlamentsmitglieds Baron Olaf von Cederström, steht unter dem Einfluß dieses außergewöhnlichen Verstandes, dieser eisernen Energie, dieser fast abnormen Willenskraft.

Steht ebenso in seinem Bann, wie das liebliche Geschöpf, das sich zur gleichen Stunde in seinem schmucklosen Hotelzimmer die Augen trübe weint nach dem soeben erst angetrauten Gatten . . .

Die Kameradschaft der beiden datiert schon aus der Schulzeit. Als der um ein Jahr jüngere, ausnahmsweise aufgeweckte und schon damals mit scharfer Beobachtungsgabe ausgestattete Henrik Scott dem weniger begabten, etwas schwerfälligen und mehr schwärmerisch veranlagten Gunnar von Cederström bei den Schularbeiten half und ihn durch Energie, Raffinement und allerhand kleine Tricks durchs Examen bugsierte. Sie verdichtete sich zur Freundschaft, als beide die Universität besuchten, wo der junge Baron, ein großer Naturfreund und halber Gelehrter, Naturwissenschaft studierte, der andere Jura. Und wo der Sohn des reichen vornehmen Bankiers und Parlamentsmitglieds den mittellosen Sohn der kleinen Beamtenwitwe mit Geldmitteln unterstützte.

Und sie hielt vor, diese Freundschaft. Auch als beide die Universität verließen. Eine eigenartige Freundschaft, die auf dem unerklärlichen Gesetz der Anziehungskraft völlig entgegengesetzter Naturen beruht. Und in der Henrik Scott stets der Dominierende, der andere der Sichfügende, mehr Passive ist.

Niemals haben die beiden gleiche Ansichten. Niemals gleiche Gedanken. Niemals einen gleichen Wunsch.

Und dennoch waren sie von jeher unzertrennlich.

Als vor einem Jahr der alte Baron von Cederström starb und seinem einzigen Sohn sein beträchtliches Vermögen hinterließ, nebst verschiedenen Liegenschaften, da hatte Gunnar sofort den Wunsch, den Freund an sich zu fesseln und ihm dadurch gleichzeitig eine sichere Existenz zu schaffen, die dem angehenden Juristen ohne alle Mittel schwergefallen wäre.

Und er bot ihm die Position als sein Privatsekretär an. Mit einem vorläufigen Gehalt von tausend Kronen im Monat. Was ihm für einen einzelnen jungen Mann genug erschien. Zumal er Henriks sogenannte „noble Passionen" kennt und er ihn vor leichtsinnigen Geldausgaben bewahren will.

Ihm Wohnung in seinem Palast anzubieten, davon nahm der junge Cederström Abstand. Aus Besorgnis, die Freundschaft könne darunter leiden, wenn sie beide zu viel zusammen wären, da Gunnar nicht blind ist für die vielen Schwächen des Freundes. So mietete Henrik Scott sich eine Junggesellenbude, in der er tun kann, was ihm beliebt. Und nahm nur als Freundesgeschenk das kleine blaue Fordcoupé an, das Gunnar ihm aus seiner Garage zur Verfügung stellte.

Schon wiederholt hatte Henrik daran gedacht, Gehaltszulage zu verlangen; Gunnar würde sie ihm sicher ohne weiteres bewilligt haben. Mit einem Achselzucken kam er immer wieder davon ab. Was kann ihm im Grunde genommen daran gelegen sein, ob er zehntausend Kronen im Jahre hat oder fünfzehn- oder zwanzigtausend? Bei seinen Ansprüchen ans Leben!

Nein! Dann schon lieber gleich einen Coup machen! Etwas Besonderes! Etwas ganz Großes! Etwas, das mehr einbringt, als das höchst bemessene Privatsekretärgehalt! Etwas, das ihn mit einem Schlage zum reichen Mann macht!

Und Ingrid ist es, die ihm dazu verhelfen soll.

Eine kurze Spanne Zeit hatte er gezögert, ob er das harmlose Mädchen mit hineinziehen sollte in die Sache. Denn auch im Herzen dieses kalten, skrupellosen, selbstherrlichen Ichmenschen glimmt ein schwacher Funke jener göttlichen Flamme, so man „Gewissen" nennt.

Bald aber schalt er sich selbst aus.

Gewissen? Angst? Wovor? Vor Entdeckung? Vor der ausgleichenden Gerechtigkeit? Vor irdischer Strafe? Oder vor dem, was später folgt, wenn er dem irdischen Leben entrückt ist? . . . Ah bah! Blödsinn alles! Gut für Herdentiere, die so etwas nötig haben! Aber nicht für ihn! Er ist nicht der Mann, der den gemeinsamen Trott auf der breiten Landstraße inmitten der Hammelherde mitmacht. Abseits geht er. Den schmalen Pfad, der ihm gut dünkt. Der ihn dorthin bringt, wo es ihm behagt. Nicht dorthin, wohin das sogenannte „gute Gewissen" die blöden Menschen führt!

Und er verbannte ein für allemal Gewissensskrupeln. Und heiratete vom Fleck weg das schöne Mädchen, das sein Herz an ihn gehängt, das aus Liebe zu ihm alles hinter sich geworfen hat. Und das nun durch diese Heirat an ihn gefesselt ist und tun muß, wie er will.

Er weiß nur zu gut: das, was er vorhat, ist ein gewagtes Spiel, und er kann es nur gewinnen, wenn Ingrid ihm dabei behilflich ist. Weiß auch, daß sie sich zuerst widersetzen, Einwände machen und Bedenken äußern wird. Und schließlich doch nachgeben. Er kennt den Einfluß seiner eisernen Energie auf ihre mehr anschmiegende, echt weibliche Natur. Und hat darauf seinen ganzen Plan aufgebaut.

Als Henrik jetzt dem Freunde gegenübersitzt und lustig drauflos pafft, kommt ihm für einen Augenblick der Gedanke, ihm seine Vermählung mitzuteilen.

Doch wozu? Welchen Vorteil hätte es für ihn selbst? Gar keinen. Eher einen Nachteil, indem es ihn in der Ausführung seines so fein ausgeklügelten Planes behindern könnte.

Also, hübsch abwarten. Und erst einmal sehen, was Gunnar von ihm will. Er scheint etwas auf dem Herzen zu haben. Sieht gar so nachdenklich aus. Vielleicht, daß er selbst, Henrik, von der Choſe noch profitieren kann, wie schon so oft. Abwarten!

Doch der gute große Junge da vor ihm schweigt beharrlich und läßt nur nachdenklich große Rauchwolken seinen gespitzten Lippen entfliegen.

Eine Zeitlang schweigt auch Henrik. Dann wird ihm die Sache langweilig.

„Na? Was ist denn los?" spöttelt er. „Du machst ja ein Gesicht, als wäre dir eine Laus über die Leber gekrochen!"

„Ist auch so!" gibt der andere halb ernst, halb lachend zu. Und deutet auf einen vor ihm liegenden Brief.

Henrik wirft einen flüchtigen Blick auf die zierliche Frauenhandschrift und lacht ironisch.

„Oha! Von einer Dame? Du scheinst dich ja zu machen, alter Junge!"

„Ach, Unsinn! Lies!"

„Wozu?"

„Du sollst mir raten. Lies!"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 5 — Lemberg, am 1. Oktober (Weinmond) — 1933

„Eine grobe Unsitte"

„Es herbstelt; die Kartoffelfeuer glühen . . ." So mag der Dichter singen. Der Praktiker denkt erheblich anders über diese Romantik. Herr Oberamtmann Schliephake schreibt u. a.:

Gar manches Schadenfeuer ist durch unüberlegtes Verbrennen von Kartoffelkraut entstanden. Der Sturm trägt die glimmenden Stengel der Kartoffelstauden oft kilometerweit, so daß sie schon manchen Getreide- oder Heuschober, vielfach sogar manches Stroh- oder Rohrdach in Brand gesetzt haben. Viele Feld- und Waldbrände sind in trockenen Septembertagen oder auch manchmal noch im Oktober durch ein sogenanntes Kartoffelfeuer entstanden. Viele Landwirte überlegen sich nicht, welchen Schaden sie durch das Verbrennen des Kartoffelkrautes erleiden. Vielfach hört man die Ansicht: „Das Kartoffelkraut ist ja wertloses Zeug, dessen Bergung und Verwertung mehr Unkosten und Zeitverlust verursacht, als es einbringt." Diese Ansicht ist durchaus irrig. Sie wird hauptsächlich von denen vertreten, die ihre Zeit nicht richtig einteilen oder mit den Herbstarbeiten nicht frühzeitig genug fertig werden können. In einer gut geleiteten Wirtschaft wird das Kartoffelkraut meistens richtig bewertet und auch so verwendet, daß es den Gewinn aus dem Betriebe erheblich steigern hilft. Heute heißt es mehr denn je: Nichts in der Wirtschaft umkommen lassen, sondern alles sinn- und sachgemäß verwerten!

Das Kartoffelkraut hat, wenn es in grünem Zustande gewonnen werden kann, einen nicht zu unterschätzenden Futterwert und kann in futterarmen Jahren, als billiges Beifutter, manchmal sehr willkommen sein. Die Wertigkeit des grünen Kartoffelkrautes als Futter, wenn man die Vollwertigkeit mit 100 einsetzt, beträgt 86 und entspricht hierin dem Rotklee beim Beginn der Blüte und übertrifft ihn, wenn er in voller Blüte steht, sogar um 3 Prozent, zumal seine Wertigkeit dann nur noch 83 Prozent beträgt.

Als Sauerfutter entspricht das Kartoffelkraut ungefähr dem Kraut der Futterrübe, hat aber eine höhere Wertigkeit als Grünmais. Es ist jedenfalls nach Zuckerrübenblättern mit Köpfen das wertvollste Silagefutter. Daß sich das Kartoffelkraut als Futter nicht so eingebürgert hat, wie die Blätter der übrigen Hackfrüchte, liegt in der Hauptsache daran, daß man annimmt, seine grünen Stengelteile und Blätter seien giftig. Die Kartoffel gehört freilich, wie die Tomate, zu den Nachtschattengewächsen, von denen verschiedene Arten recht giftig sind. Auch die unter Lichtmangel gewachsenen Kartoffelkeime sind giftig, weil sie das giftige Solanin bilden. In den grünen Stengelteilen der Kartoffel kommt Solanin nur in so geringen Spuren vor, daß es nicht gesundheitsschädlich ist. Ich habe erlebt, daß Schweine im zeitigen Frühjahr nach der Verfütterung von Kartoffelkeimen oder von schlecht abgekeimten Kartoffeln erkrankt oder auch verendet sind, daß aber Rindvieh, dem ich Kartoffelkraut verabfolgen ließ, infolge Solaninvergiftung erkrankt sei, ist in meiner fast 40jährigen Praxis nicht vorgekommen. Manche Kartofelsorten setzen allerdings an den Stengeln grüne Kügelchen, die sogenannten Samenknöllchen, an, diese enthalten etwas Solanin und sind daher giftig. Kartoffelkraut, welches viele Samenknöllchen enthält, ist deshalb mit Vorsicht zu verfüttern.

Nicht allein als Futtermittel kommt das Kartoffelkraut in Frage, es kann auch mit gutem Erfolge als Düngemittel verwendet werden. Das Kartoffelkraut enthält in 1000 Teilen 6,0 Teile Stickstoff, 8,5 Kali, 10 Kalk und 1,6 Phosphorsäure. Die beste Ausnutzung der im Kartoffelkraut enthaltenen Pflanzennährstoffe erzielt man, wenn man es als Kopfdünger für Grünlandflächen verwendet. Während oder nach der Kartoffelernte fährt man das Kraut auf die Wiesen, Weiden, Luzerne-, Klee- oder Kleegrasschläge und breitet es so aus, daß es die Oberfläche schwach bedeckt. Ein allzu starkes Bedecken mit Kartoffelkraut schadet dem Wachstum der Wiesenpflanzen, besonders aber den Leguminosen und den feinen Untergräsern. Mit Kartoffelkraut über Winter bedeckt gewesenes Grünland entwickelt im Frühjahr ein schnelles und üppiges Wachstum und kann deshalb auch sehr zeitig beweidet oder gemäht werden.

Kartoffelkraut, das einen Winter auf Grünlandflächen gelegen hat, vermischt mit Grabenaushub, Kehricht, Asche, Gerstenspreu, Latrinendünger, Jauche usw. liefert einen wundervollen Kompostdünger.

Will man Kartoffeln oder Futterrüben in Mieten überwintern, so ist das Kartoffelkraut als Bedeckungsmittel hierfür sehr gut geeignet, besonders, wenn man es als oberste Schicht im Gemisch mit Gerstenspreu verwendet. Beides miteinander vermischt ist im Gewicht leicht und belastet die darunter lagernden Hackfrüchte nicht sehr, so daß diese sich nicht so stark erhitzen und leicht verfaulen. Gleichzeitig bildet es aber eine Decke, die ein außergewöhnlich schlechter Wärmeleiter ist und die Mieten vor Eindringen der Kälte schützt.

Das Kartoffelkraut ist — richtig verwendet — ein wertvoller Schatz in jedem Landwirtschaftsbetriebe, der nicht dazu da ist, verbrannt zu werden und durch seinen Brandgeruch die Luft meilenweit zu verpesten oder gar Brände zu stiften.

Gesunde Ernährung im Herbst

Die beginnende Buntfärbung des Laubes weist uns auf den Herbst hin, und so wollen wir im September der Ernährung derer gedenken, die im Herbst des Lebens stehen. Es wird immer viel von der Ernährung des Kindes geschrieben und ganz vergessen, daß aus menschlichen Rücksichten mindestens ebenso wichtig die Ernährung der älteren Leute ist. Wie der wachsende Körper eine andere Kost braucht als der des Erwachsenen, so erfordert auch die allmählich nachlassende Lebenstätigkeit des betagten Menschen eine besondere Kost. Wie soll nun Großvaters Speisezettel aussehen? Vor allem wird man die Speisen vermeiden, die den Körper überflüssigerweise stark belasten. Wenn man Fleisch und Fleischwaren verabfolgen will, so soll dies nur einigemale in der Woche, nicht täglich, und dann nur in kleinen Mengen, stattfinden. Dagegen gehören Obst und Gemüse unbedingt zur täglichen Kost der Alten. Der Kalorienbedarf sinkt im letzten Lebensjahrzehnt sehr erheblich. Es erregt ja immer wieder die Verwunderung, mit welch kleinen Nahrungsmittelmengen ein alter Mensch auskommt. Da genügen die verhältnismäßig geringen Kalorienzahlen des Obstes vollauf, um den Nahrungsbedarf zu decken. Vor allem denke man daran, daß die Getränke, die man gern auch in etwas größeren Mengen gibt, Kalorien enthalten können. Weiterhin sollen Aeltere mehr Mahlzeiten am Tag einnehmen, als der in der Vollkraft des Lebens stehende Mensch. Für diesen sind drei Mahlzeiten durchaus empfehlenswert, ein anregendes Frühstück, ein nicht belastender Mittagsimbiß und eine Hauptmahlzeit, die nach getaner Arbeit den wesentlichen Teil des Nahrungsbedarfes decken soll. Dem Kind und dem alten Menschen geben wir fünf Mahlzeiten, indem ein zweites Frühstück und eine Nachmittagsmahlzeit eingeschoben ist. Vor allem dienen aber die Früchte zur Bekämpfung der lästigen und durchaus gesundheitsschädlichen Verdauungsstörungen, die sowohl das Kind wie den Alten überaus häufig befallen. Von den wichtigsten Nahrungsmitteln des September sind Pflaumen, Zwetschgen, Preißelbeeren, Tomaten und Aepfel zu nennen. Die Tomate ist deshalb besonders auch für die Kinder sehr erwünscht, weil sie als einzige einheimische Frucht ein Vitamin enthält, das bei der Bekämpfung der Englischen Krankheit unerläßlich ist. In höherem Alter freilich wird ein übertriebener Genuß von Tomaten nicht zu empfehlen sein, da sie nach neueren Untersuchungen auch ein Wachstumvitamin enthalten, das die Wucherung etwa vorhandener Geschwulstzellen begünstigen könnte. Der Apfel enthält in der ersten Zeit nach der Ernte reichlich Vitamine; wenn diese auch beim Lagern verschwinden, bleibt der hohe Nährwert der Kohlenhydrate und der Fruchtsäuren, die sowohl sättigend als auch appetitanregend wirken, so widersinnig dies klingen mag. Infolge der mechanischen Beanspruchung der Zähne beim Zerkauen des Apfels, wie auch durch die fäulnisverhindernde Wirkung der Fruchtsäuren stellt der Apfel als letzte Mahlzeit, kurz vor dem Schlafengehen, ein ausgezeichnetes Zahnpflegemittel dar.

Zwei Bauern treffen sich auf der Straße und bieten sich die Tageszeit.

„Jens," sagt der eine, „mein Esel ist krank. Was hast du deinem gegeben, als er krank war?"

„Terpentin," sagt Jens.

Nach einer Woche treffen sich die beiden wieder.

„Jens," sagt der eine, „ich habe meinem Esel Terpentin gegeben, und da ist er dran gestorben."

„Meiner auch," sagt Jens.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen.

Datum		Kurs
14. 9. 1933	privat	6.12 zł
15. 9. 1933	,,	6.08 ,,
16. 9. 1933	,,	6.04 ,,
18. 9. 1933	,,	5.87 ,,
19. 9. 1933	,,	5.91 ,,
20. 9. 1933	,,	5.70 ,,

2. Getreidepreise.
am 20. 9. 1933:

	Podwołoczyska	loco Lwów
Weizen v. Gut 1. ex 1933	19.25—19.75	20.75—21.25
Weizen Sammelladg. ex 1933	18.25—18.75	19.75—20.25
Roggen einh. ex 1933	13.25—13.50	14.75—15.00
Mahlgerste	11.75—12.00	13.00—13.25
Hafer v. Gut ex 1933	10.50—11.00	12.00—12.50
Roggenkleie ohne Sack	6.25— 6.50	6.25— 6.50
Weizenkleie ohne Sack	6.00— 6.25	7.00— 8.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

15. 9. bis 19. 9. 1933: Butter Block 2.70 zł, Kleinpackg. 2.90 zł, Sahne 24% 0.70 zł, Milch 0.15 zł.

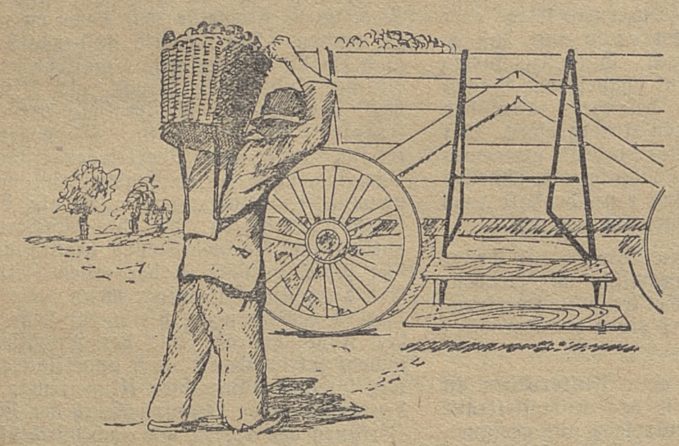
20. u. 21. 9. 1933: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.10 zł, Sahne 24% 0.90 zł, Milch 0.18 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Praktische Kartoffelernten

Einer der Vorkämpfer für die Verbesserung der Arbeitsweisen in der Landwirtschaft ist Professor L. W. Ries in Bornim. Er hat in einem sehr anregendem Aufsatz in den Mitteilungen der D.L.G. praktische Verfahren in der Kartoffelernte behandelt. Er kommt dabei auch auf das Abtragen der Kartoffeln zum Wagen zu sprechen und erklärt sich dabei für etwa 60 Pfund enthaltende Kiepen. Auf die Dauer ist auch dieses Abtragen eine schwere Arbeit, selbst für kräftige Männer, die oft unangenehme Druckstellen auf den Schultern erzeugt. „Um den Druck zu verringern," schreibt Prof. Ries, „greift die freie Hand unter den Korbboden — eine für längere Strecken äußerst unangenehme Beanspruchung des Armes. Wir haben als Abhilfe den „Kartoffeltornister" gebaut, bei ihm verteilt sich die Last gleichmäßig auf beide Schultern und den Rücken, den sie in breiter, druckverteilender Fläche trifft. Die eine Hand ist völlig frei, die andere hat nur zu halten, nicht zu tragen.



Wird die Konsole nicht zu breit gemacht, so bereitet das Aufnehmen (mit Hilfe der Roderin) ebensowenig Schwierigkeiten wie beim Tragen auf der Schulter; das Auskippen auch in hohe Wagen vollzieht sich ebenso leicht. Das die Arbeit wesentlich erleichternde Gerät ist von jedem Schmied herzustellen.

Müssen zum Abfahren noch die alten hohen Kastenwagen verwandt werden, so empfiehlt es sich, eine möglichst leichte Anhängetreppe anzubringen. Kippt jeder Abträger für sich aus, so genügt eine Breite von 50 Zentimetern. Aus Eisen angefertigt, ist die Treppe dann bequem von einem Mann zu befördern. Sie muß unten genügend weit vom Wagen abstehen. Der unterste Tritt ist, um sich nicht durchzubiegen, nochmals durch ein Bandeisen von oben gehalten. Dieses ist, um Unfälle durch Hängenbleiben des Fußes zu vermeiden, mit einem Dreiecksbrett ausgefüttert.

Zweckmäßiger ist es schon, sich um Wagen mit niedrigerem Bord zu bemühen, zumal nachdem uns die Gummibereifung die Verwendung niedriger Räder erlaubt. In einen Plattformwagen von 1,30 Metern Bordhöhe läßt sich bequem und ohne jedes Hilfsmittel ausschütten. Derartige Wagen wären auch besonders für den bäuerlichen Betrieb wichtig. Da man dort vielfach nicht gleichzeitig rodet und auflädt (Mangel an Wagen), werden die in Handkörben gesammelten Kartoffeln zumeist in Säcke gefüllt. Das kostet zwar etwas mehr Zeit, aber etwas weniger Geld, als wenn Körbe benutzt würden, deren man zu viele benötigte. Das Aufladen von Zentnersäcken auf höhere Kastenwagen erfordert immer zwei Personen, wenn es sich nicht gerade um einen Sack-Akrobaten handelt. Dagegen kann man sie auf einen niederen Plattformwagen bei abgeklapptem Seitenladen mit einigem Geschick allein, ohne Hilfe aufladen, und da zur Hilfe meist nur die Frau zur Verfügung stünde, ist diese Möglichkeit gewiß zu begrüßen."

Ist das Hühnerhaus richtig besetzt?

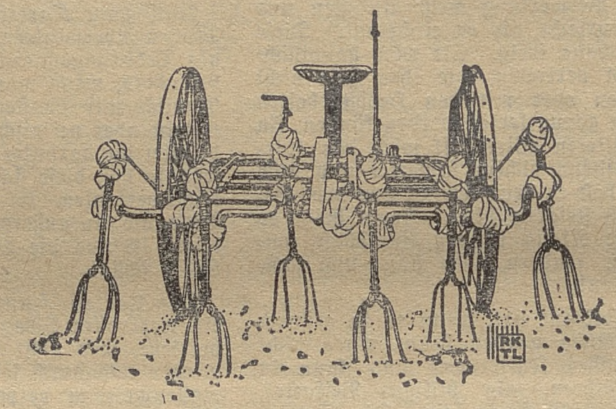
Nur wenige machen sich einen richtigen Begriff, wieviel Tiere man in einem guten Stall unterbringen kann. Es ist aber so einfach, da nur einige Zahlen als Anhaltspunkte genommen zu werden brauchen. Der Stall, der eine große Fensterfront nach Süden haben soll, hat den Zweck, die Tiere nicht nur während der Nacht aufzunehmen, sondern ihnen auch bei kaltem, regnerischem Wetter einen angenehmen Scharraum zu bieten. Deswegen muß gerade die Scharrfläche möglichst groß gehalten werden, damit sich die Tiere, wenn sie eingesperrt gehalten werden, nicht gegenseitig belästigen. Für einen solchen Hühnerstall rechnet man je Quadratmeter Bodenfläche drei Hühner. Wenn also ein Stall 6 Meter breit und 4 Meter tief ist, hat er eine Bodenfläche von 24 Quadratmetern, und da auf 1 Quadratmeter drei Hühner gehalten werden können, so haben auf dieser Bodenfläche 70 bis 72 Hühner bequem Platz.

Außerdem gehört zur Stalleinrichtung die Sitzstange, und zwar rechnet man, daß auf einem laufenden Meter Sitzstange 5 Hühner leichter Rassen gehalten werden können. Für die 70 Hühner müßten also rund 15 Meter Sitzstangen an der Rückwand des Stalles angebracht werden. Bei schweren Hühnern nimmt man sicherheitshalber 20 Meter. Unter den Sitzstangen, die vielleicht 1,20 Meter hoch vom Erdboden befestigt werden, wird noch ein Kottisch angebracht, auf dem sich der Nachtkot sammelt.

Achtung, Sparen!

Von Eduard Günther.

Die Landmaschine ist ein lebloses Ding. Sie wehrt sich nicht und sie schreit nicht, wenn man sie quält. Deshalb ist ihre Quälerei — leider — an der Tagesordnung. Es ist zum Jammern, wie vielen unpfleglich behandelten, um nicht zu sagen „mißhandelten", Maschinen und Geräten man begegnet, wenn man über Land reist. Um so erfreulicher ist



es, wenn sich einem einmal der Anblick bietet, wie die obenstehende Abbildung ihn zeigt. Der holsteinische Bauer, dem dieser Heuwender gehört, hat alle Gelenke an der Maschine sofort nach der Grummeternte gehörig eingeölt und zum Schutz gegen Verschmutzen und gegen die Witterung säuberlich mit Sackfetzen umwickelt. Er spart am rechten Fleck: Durch Schonung der Werte, die sein Hof birgt. Es ist zu wetten, daß dieser Heuwender ein paar Jahre länger Dienst tut und dabei noch weniger Ersatzteile und Reparaturen braucht als der Durchschnitt seiner Artgenossen. Weshalb geht das nicht überall so?

Zuchthähne jetzt einkaufen!

Die Junghähne kann man, wenn sie gut entwickelt sind, jetzt schon sehr gut sortieren und auch ungefähr voraussagen, wie sie sich weiter entwickeln werden. Wer also Junghähne im nächsten Frühjahr zur Blutauffrischung einzustellen gedenkt, kauft diese Tiere am besten schon jetzt. Der Herdbuchzüchter ist froh, seinen Tierbestand im Herbst vermindern zu können, und man bekommt deswegen die Tiere meist zu einem mäßigen Preis. Außerdem kann man aus den großen Herden nach Belieben auswählen und sich die Tiere nehmen, die man wirklich wünscht. Wenn man die Junghähne dann zu den alten Hennen steckt, dann entwickeln sie sich dort sehr gut und haben sich bis zum Spätherbst an die neue Umgebung gewöhnt.

Merkworte:

Die Mäuse- und Rattenbekämpfung erfordert bei Herbstbeginn erhöhte Aufmerksamkeit.

Krokuszwiebeln werden jetzt in den Rasen, an Böschungen, unter Strauchgruppen oder zur Einfassung von Frühjahrsblumenbeeten 6 Zentimeter tief in die Erde gesteckt.

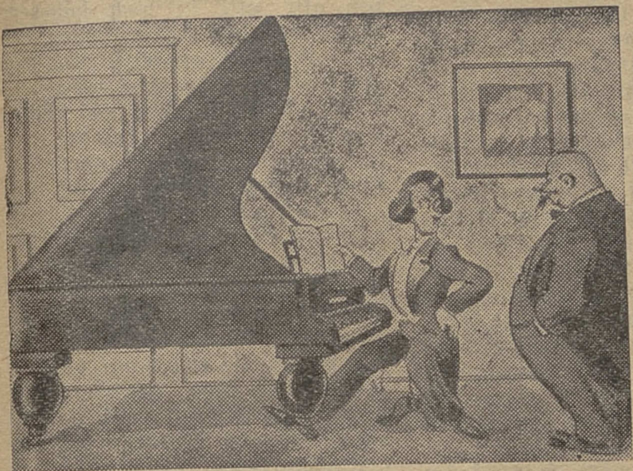
Verfüttert keinen frischen Roggen!

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!





»Was war das für ein Stück, welches Sie eben gespielt haben?«
»Siegfrieds Tod!«
»Der Aermste muß ja ein schreckliches Ende gehabt haben!«

Der Dichter Charles Dickens war einmal zu einem Maskenball geladen worden, bei dem auf Verlangen des Gastgebers jeder Besucher in der Tracht eines Romanhelden von Scott erscheinen sollte. Pünktlich war Dickens zur Stelle, erschien jedoch zur Verwunderung aller Anwesenden nicht in einem historischen Kostüm, sondern in einem gewöhnlichen Gesellschaftsanzug. Inmitten der anderen Geladenen, die sich in ihren Kostümen sehr beengt vorkamen, spazierte er höchst vergnügt und schmunzelnd durch die Festräume.

Der Gastgeber konnte es sich nicht versagen, Dickens in einer Pause beiseite zu nehmen und ihn zu fragen, warum er die an ihn ergangene Aufforderung so unberücksichtigt gelassen habe.

Dickens stellte sich verwundert: „Ist mir gar nicht eingefallen! Ich bin genau wie jeder andere hier in der Rolle eines Scott'schen Helden erschienen . . ."

„. . ? . ."

„Ich komme sogar in jedem Roman von ihm vor: Ich bin der sogenannte „Freundliche Leser!"

*

„Hundertfünfzig Franken im Monat wollen Sie mir als Stenotypisten auf der Abrüstungskonferenz bewilligen? Das ist nicht viel!"

„Sie haben recht, mein Fräulein! Aber bedenken Sie, daß Sie eine Stellung fürs Leben finden!"

*

Urhachsel ist achtzig Jahre alt. Und steigt immer noch Tag für Tag den Frauen nach.

„So jung fühlen Sie sich, Urhachsel?"

Urhachsel lächelt stolz:

„Und ob ich mich jung fühle! Wie siebzig, akkurat wie siebzig!"

„Hast du mich gestern im Radio gehört?"

„Nein! Bei welcher Sendung hast du mitgewirkt?"

„Na, bei der Uebertragung des Fußball-Länderspieles. Ich habe doch „Tor" geschrien!"

*

Karlchen hat eine schlechte Zensur nach Hause gebracht und der Vater grollt:

„Ich bin gar nicht zufrieden mit dir! Morgen geh' ich mit dir zum Direktor!"

Am anderen Morgen geht Karlchen nachdenklich neben dem Vater den Weg zur Schule. Kurz vor dem Ziel bleibt er stehen und sagt:

„Sieh' dir erst die anderen gut an, Vater, eh' du mich umtauschst!"

*

Der alte Herr Prietz hat die Batterienfurcht.

Neulich sitzt er in der Eisenbahn und ihm gegenüber eine junge Mutter mit ihrem Kind.

Das Kind schreit, als ob es am Spieß stäke.

„Hemm — verzeihen Sie — aber hat Ihr Kind etwa eine ansteckende Krankheit?" fragt Herr Prietz angsterfüllt.

„Anstecken? Sie könnten froh sein, wenn sie von dieser Krankheit angesteckt würden. Baby bekommt Zähne."

Er: „Liebling, auf dem Wege zur Sparkasse gehst du doch an dem neuen Hutgeschäft vorbei!"

Sie: „Ja, Liebling?"

Er: „Bitte, tue mir den Gefallen, geh vorbei!"

*

„Vater, wieviel Eier legt ein Hering?" — „Viele Millionen." — „Wie gut, daß die Heringe nicht krähen!"

Jahrelang hatte sich Bernard Shaw von Anbetern beider Geschlechter widerspruchslos umschwärmen lassen; jahrelang ließ er sich in jeder gewünschten Lage photographieren und interviewen, bis er die Sache satt hatte und die Aufdringlichen floh.

Von dieser Sinnesänderung des berühmten Schriftstellers konnte aber das junge, reizende, wenn auch reichlich zudringliche Mädchen nichts wissen, das einen tragikomischen Vorfall in Mentone verursachte und dabei den Respekt vor dem großen Mann gänzlich außer acht ließ. Das liebliche Mädchen, eine elegante Pariserin, erschien im Strandbad von Mentone und entdeckte Shaw in den sanft wogenden Gewässern. Wie gewöhnlich, trainierte er im Schwimmen und freute sich wahrscheinlich darüber, daß ausnahmsweise kein Rudel von wildbegeisterten Verehrern ihm folgte.

Er hatte die Rechnung ohne die reizende Pariserin gemacht. Im Nu warf sie ihr Kleid ab und stand im modernsten Badeanzug da. Oder es war vielmehr eine Art Schal, der sich um den Körper schlang und um den Hals krawattenartig abschloß. Die männlichen Besucher des Strandbades waren über das Aussehen des Mädchens begeistert. Aber sie hatte es auf Shaw abgesehen. Mit kühnem Sprung stürzte sie sich ins Wasser, wobei es auffiel, daß sie in der rechten Hand einen zierlichen Gummibeutel hielt. Sie entpuppte sich als vorzügliche Taucherin und Schwimmerin. Bald erreichte sie den gemächlich trainierenden Shaw, brachte aus ihrem Beutel Papier und Bleistift zum Vorschein und rief: „Ach, lieber Herr Shaw, geben Sie mir doch ein Autogramm!"

Verärgert über diese Distanzlosigkeit wandte ihr Shaw den Dichterrücken zu und schwamm nach der anderen Seite. Das Mädchen folgte ihm ungeniert; sie hatte sich nun mal in den Kopf gesetzt, um jeden Preis ein Autogramm schwimmend zu erringen.

Schließlich verlor der Dichter die Geduld. Mit einem Stoß kam er in die Nähe des Mädchens, packte sie am Haar und tauchte sie ein paarmal tüchtig unter. Schwamm dann seelenruhig weiter, während die junge Französin bitterböse dem Ufer zustrebte. Dort wandte sie sich an den Polizisten und erklärte, der alte Engländer, der eben seine Schwimmtrainings mache, habe an ihr einen — Mordversuch unternommen.

Dem Polizisten, der Shaw seit Jahren kennt, kam die Sache spanisch vor, doch mußte er pflichtgemäß handeln. Als daher der Dichter aus dem Wasser kam, forderte ihn der Polizist auf, ihm zwecks Protokollaufnahme über den „Mordversuch" zu folgen. Zum Glück meldeten sich Zeugen des Vorfalles, und auch Shaw selbst erklärte, warum er sich so unhöflich benehmen mußte. Der Polizist sah darauf von jeder Amtshandlung ab. Die kleine Französin ist noch am selben Tag abgereist.

*

Süßes Geheimnis im Salzwasser.



»Männchen, ich muß Dir ein Geständnis machen, — ich erwarte 10 000 Kinder!«



Papa Schornsteinfeger wollte eine Motte fangen.

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
im warmen Mittagssonnenstrahle,
ein rosenroter Schimmer fliegt
um ihre alten Gräbermale;
die Kräuter blühn; der Heideduft
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
in ihren goldnen Panzerröckchen,
die Bienen hängen Zweig um Zweig
sich an der Edelheide Glöckchen;
die Vögel schwirren aus dem Kraut —
die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
steht einsam hier und sonnbeschienen;
der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
behaglich blinzelnd nach den Bienen;
sein Junge auf dem Stein davor
schnitzt Pfeifchen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
dem Alten fällt die Wimper zu,
er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

Nase und Charakter

Die Erforschung der Nase als Spiegel und Aushängeschild des Charakters gehört zu den neueren Quellen der Physiologie. Immerhin steht es fest, daß die Nase durch das Nasenbein sehr eng mit dem Gehirn als dem Konzentrationszentrum zusammenhängt — und daß sie durch die anderen Teile, die als Weichteile betrachtet werden können, eine wesentliche Station des Gefühlslebens ist.

Der wesentlichste Unterschied, der im allgemeinen zwischen den Nasen besteht, ist, ob man es mit einer fertig entwickelten, bestimmt geformten Nase zu tun hat oder mit einer kindlichen, zurückgebliebenen. Im letzteren Fall liegt ein unausgeglichener Menschentyp vor, der zu Schwankungen, Phantasien und zu einem durchaus gefühlsbestimmtenLeben neigt. Die ausgewachsene, ausgebildete Nase ist das Zeichen einer zuverlässigen geistigen Reife, ein Zeichen von Entschlossenheit, Wahrheit, Bewußtheit bis zum Egoismus, der manchmal aus stark gebogenen Nasen hervorgeht.

Auch den Grad von Empfindlichkeit, Sensibilität, Temperament kann man aus der Bildung der Nase erkennen. Eine schmale Nase mit feiner Spitze und auch eine stark auf alle äußerlichen Reize reagierende Nase ist das typische Genußorgan, das Organ eines sinnlich aufmerksamen, ästhetischen, künstlerischen Menschen. Eine breite Nase läßt dagegen, ist sie kindlich unentwickelt und zurückgeblieben, auf Unklarheit, Schwäche, bis Tierhaftigkeit — eine breite und gebogene Nase aber auf Brutalität, Habgier, oft auch verbrecherische oder anormale Veranlagungen schließen.

Schließlich ist die Nase vielfach auch der Spiegel der Gesundheit. Der Zustand von Magen, Lunge, Leber und die allgemeine körperliche Beschaffenheit (ob starker Typ, ob schwacher) läßt sich wie so manches sogenannte „Innerliche" an Farbe, Struktur und Entwickeltheit dieses vielseitigen Organs erkennen.

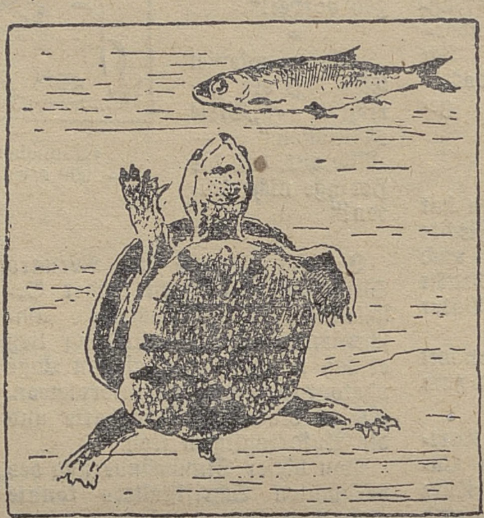
Zusammenfassend kann mit einiger Sicherheit gesagt werden, daß die Nase (ebenso wie das Auge) für feinbeobachtende Menschen Gestaltungsweise, Denkungsart und auch ein gut Teil des Sinnenlebens zum Ausdruck bringt. Schließlich set auch noch auf die besondere Lage der Nase im menschlichen Gesicht hingewiesen: zwischen Mund und Augen liegend, bildet sie gewissermaßen die Verbindung zwischen dem Ausdrucksmerkmal des geistigen Innenlebens (dem Auge) und dem des leiblichen Lebens (dem Mund). Schon hieraus ergibt sich, daß die Nase bei der Beurteilung eines Menschen eine sehr erhebliche Rolle spielen kann, besonders dort, wo andere Kennzeichen nicht sehr ausgeprägt sind.

Dr. W. Ellerborn.

Im Wald und auf der Heiden

Harmlose Riesen — gefährliche Zwerge

Es ist durchaus nicht gleichgültig, in welcher Umgebung ein Tier lebt. Die Verpflanzung in andere Verhältnisse kann das ungefährliche Tier in den schlimmsten Räuber verwandeln. Ein bezeichnendes Beispiel bleiben die gewöhnliche Schildkröte und die Seeschildkröte. Auf dem Lande ist die Schildkröte eines der harmlosesten Geschöpfe, das glücklich und zufrieden seine Tage lebt und nur den bescheidenen Anspruch erhebt, daß für regelmäßige Salatgaben gesorgt wird. Die gleiche Tierform, die Seeschildkröte, betätigt sich als ein gefährlicher Räuber. Die bedrohlichen Kiefern, die ihr die Natur mitgegeben hat, sind förmliche Mordwerkzeuge, mit denen schon mancher Seebewohner eine verhängnisvolle Bekanntschaft gemacht hat.



Die Seeschildkröte geht auf Raub aus

Ein erheblicher Irrtum wäre es, für die besondere Gefährlichkeit eines Tieres seine Körpergröße als Maßstab zu nehmen. Es ist fast umgekehrt. Nur zu häufig sind die kleinen Wassertiere ein Bedeutendes gefährlicher als die Großen. Es gibt manchen Riesen im Wasser, der an Gefährlichkeit von den ganz Kleinen um ein Beträchtliches übertroffen wird.

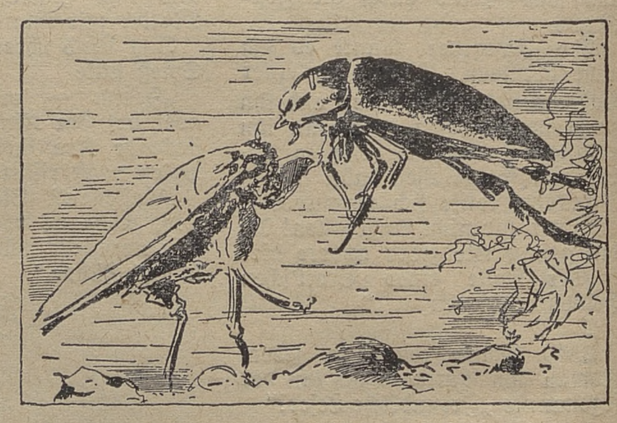
Von den Haien beispielsweise behauptet auf Grund reicher persönlicher Forschungen und Erfahrungen der berühmte amerikanische Tierkundige William Beebe, er sei noch keinen harmloseren Wesen begegnet als diesen als schreckenerregend verschrieenen Ungeheuern des Meeresgrundes. Wenn es vielleicht auch ein bißchen gewagt ist, Wort für Wort das zu unterschreiben, was Beebe diesen „feigsten und ohnmächtigsten aller Aasjäger an Ungefährlichkeit nachsagt, so darf als wahrscheinlich gelten, daß die Gefährlichkeit der Haie um ein gut Stück überschätzt wird. Anders wäre es auch kaum denkbar, daß die Bahama-Insulaner, lediglich mit einem Messer ausgerüstet, den Haien auf den Leib rücken.

An der Grausamkeit und mörderischen Gier gemessen, sind die Larven der Gelbrandkäfer bei weitem furchtbarer als der Meeresräuber Hai. Die gewaltigen Zangen dieser Larven flößen allein schon durch ihre ungeheure Länge Furcht und Schrecken ein. Die Ausmaße der Zangen übersteigen die des Körpers um ein ganz Enormes. Dabei sind die spitzen Zangen auffallend der Dolchform nachgebildet, so daß das Beutetier, dem die Zange in den Leib gerannt wird, verloren ist. Unrettbar verloren, weil durch die Zange zu allem Ueberfluß noch ein Giftkanal läuft, so daß das Opfer nicht nur erstochen, sondern auch noch vergiftet wird. Da das Gift schwere Lähmungserscheinungen hervorruft, ist das Opfer zu gänzlicher Hilflosigkeit verdammt. Was von den Larven gilt, gilt in noch höherem Grade von den Käfern. Wen der Gelbrandkäfer angreift, für den gibt es kein Entrinnen mehr.

Weit besser als sein Ruf ist der Eisbär, vorausgesetzt, daß der Eisbär nicht durch eine besondere Situation gezwungen wird, zum Angriff überzugehen. Der Eisbär ist meistens nur dann ein wirkliches Raubtier, wenn er auf Herausforderungen hin aus seiner Reserve herausgehen muß. Schließlich ist es auch bei manchen anderen Tieren so, daß sie erst dann wirklich gefährlich werden, wenn man sie reizt. Auch Eifersucht und Hunger entfesseln beim Eisbären die Angriffswut.

Dagegen darf der Schwertwal als ein im allgemeinen höchst gefährlicher Geselle bezeichnet werden. Die treibende Kraft seiner außerordentlichen Angriffslust ist meistens eine geradezu unstillbare Freßgier. Es sind die Fälle nicht einmal selten, da sich Schwertwale buchstäblich totgefressen haben. So wurde man vor einiger Zeit eines Schwertwals habhaft, der, wie die Untersuchung des Magens ergab, vierzehn Robben und dreizehn Tümmler verschlungen hatte. Als er in seiner maßlosen Freßgier sich auch noch über eine fünfzehnte Robbe hermachte, ging ihm ein für allemal die Luft aus. Seine Unersättlichkeit endete mit dem Erstickungstod.

Horst Thielau.



Der Wasserkäfer stürzt sich auf seinen Gegner

Wissenswertes.

Eine neue politische Partei in Brasilien will ein Gesetz herausbringen, wonach alle Frauen und Männer gezwungen werden sollen, sich vor Vollendung ihres 30. Lebensjahres zu verheiraten.

*

In England gibt es 150 Personen, die ein jährliches Einkommen von 100 000 Pfund und mehr haben.

*

Von Frauen – für Frauen

Die Waffen der Frau

Es gibt drei Waffen für die Frau, mit denen sie im Kampf des Lebens siegen kann: Güte, Liebe und Verständnis.

Alles Andere muß ihr zum Schlechten ausgehen, wie und wo sie es auch immer anwendet, da es ihrer ureigenen Art nicht entspricht.

Mit Schönheit, Würde und Talenten kann man anziehen.

Mit List und Klugheit kann man einen vorübergehenden Scheinerfolg erringen.

Mit Trotz kann man äußerlich etwas erzwingen.

Wo es gilt, zu erwerben, zu behalten, zu verteidigen, da muß sie gütig, liebend und verstehend sein. Güte erhält. Ungüte zerstört.

Wo Güte ist, wird Alles selbstverständlich gut.

Wo Liebe ist, ist Wärme und Leben.

Wo Verständnis ist, herrscht Klarheit.

Das muß unser Wegweiser sein.

Die Hausfrau rät:

Die Abwasche ist so oft das Sorgenkind der Hausfrau. Sie wird täglich mehrere Male benutzt, wir verbringen einen Teil des Tages an ihr und wie selten entspricht sie den allereinfachsten Anforderungen, die man an einen Gebrauchsgegenstand stellen muß. Sicher gibt es nicht überall den Luxus einer eingebauten Warm- und Kalt-Wasserbeckenspülung und trotzdem kann man es sich bequem machen. Sehen Sie sich den Tisch einmal genau an, auf den sie gewöhnt sind ihre Schüsseln zu setzen und sich bei der Arbeit die Arme auszurenken. Meistens ist er zu hoch und es genügt, um dem Schaden abzuhelfen, wenn man ihn ein paar Zentimeter verkürzt. Auch die unansehnliche Wand hinter diesem feuchten Ort wird nicht immer richtig behandelt. Sie muß entweder einen doppelten Oelfarben-Anstrich haben, den man leicht mit Wasser und Seife abwaschen kann, oder ein Wachstuch sorgt dafür, daß sie keine Spritzer bekommt.

Ein kleiner Mopp, der allerdings nur diesem Zweck dienen darf, erlaubt uns, daß wir nicht mehr mit den Händen in heißem, fettigem Wasser herumpantschen müssen.

Ein weiteres Sorgenkind ist die Plättanlage. Wo es sich irgendwie einrichten läßt, sollte man sie „feststehend“ anbringen, damit man nicht immer mit dem Aufstellen Zeit verlieren muß, wenn ein paar Striche zu bügeln sind. Wenn man seine Wohnung daraufhin durchsieht, entdeckt man vielleicht doch einen Mauervorsprung, eine Fensternische, einen Vorsprung im Korridor, wo das Fenster liegt, die es gestatten, hier den Platz einzurichten. Ein verschiebbarer Vorhang verdeckt Alles, was die Harmonie der Wohnung stören würde.

*

Elektrische Bügeleisen vor Rost zu schützen. Namentlich unvernickelte Bügeleisen neigen sehr leicht zur Rostbildung. Dieser kann man vorbeugen, wenn man nach Beendigung der Plättarbeit das noch warme Eisen mit alten Kerzenresten einreibt. Beim Wiedergebrauch reibt man die Wachsschicht dann nach vorheriger Erhitzung des Bügeleisens mit einem sauberen Lappen wieder ab.

Die Köchin spricht:

Die Brombeere, die jetzt gereift ist, wird viel zu wenig in der Küche verwendet. Und doch lassen sich aus ihr vielerlei schmackhafte Dinge bereiten.

Brombeergelee ist eine große Delikatesse. Man stellt ihn folgendermaßen her: Gut ausgereifte Früchte erwärmt man im leicht geheizten Ofen, zerquetscht sie und läßt den Saft, ohne ihn zu reiben oder zu drücken, von selbst durch ein Sieb laufen. Dazu fügt man zwei Drittel des Gewichts an Zucker und kocht es zu einem steifen Gelee ein.

Brombeersaft. Man gibt die reifen Beeren in einen Topf, den man in ein Gefäß mit kochendem Wasser stellt. Dann stellt man die beiden Gefäße aufs Feuer. Von Zeit zu Zeit gießt man den Saft ab. Man kocht die Beeren so lange, bis sich kein Saft mehr ansammelt. Durch ein Seihtuch gegeben, wird jedes Pfund Saft mit ¾ Pfund Zucker vermischt, noch etwas eingekocht und auf Flaschen gefüllt.

o

Salatöl wird niemals dick, wenn man 1 Liter mit einem Teelöffel Salz vermischt.



Frau Mode empfiehlt:

Herbstmäntel

stehen im Augenblick im Vordergrund des modischen Interesses. Langsam beginnt das Laub von den Blättern zu fallen, die Tage werden frischer und kühler und damit zugleich kommt die Sehnsucht nach der wärmenden Hülle.

Auch bei den Mänteln ist der Blickfang der Aermel. Unendlich erfinderisch ist man geworden, um seine Breite zu betonen und ihn auszuschmücken. Pelzstreifen, die aneinandergereiht abstehend um den Oberarm herum führen, Biesen, Tressen, Kordeln und Schleifen arbeiten um die Wette, ihn ins rechte Licht zu rücken. Die Stoffe sind weich und schmiegsam und deutscher Abstammung. Das heißt: ihr Rohmaterial ist heimische Schafwolle und ihre Verarbeitung geschah bei uns im Lande.





Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.